

The background of the cover is a collage of Star Wars imagery. At the top, the words "STAR WARS" are written in a large, white, outlined font. Below them, "DESCENDANTS OF ORDER 66" is written in a smaller, red, outlined font. The central figure is a man with dark hair and a goatee, wearing a grey robe, looking down with a somber expression. To his left is a man in a brown hooded robe. To his right is a Boba Fett helmet. In the background, there's a large, textured face on the left and a planet with a ringed planet in the upper right. A bright blue light beam cuts through the center of the image.

STAR WARS

DESCENDANTS OF ORDER 66

— FORCESHADOW PART II —
BREATHING IN THE DARK
— BY PHAZONSHARK —

STAR
WARS

DESCENDANTS OF ORDER 66

Die FORCESHADOW-Trilogie

FORCESHADOW II

BREATHING IN THE DARK

phazonshark

WEITERE WERKE VON PHAZONSHARK

Star Wars: DEATH MOON RISING Trilogie

1. *Die geheime Flotte*
2. *Die Stunde der Verräter*
3. *Der Krieg im Schatten*

Star Wars: Duro

Star Wars: Grievous

Der Herr der Ringe: ISTARI

1. *Das Gift der grünen Unsterblichen*

Star Wars: DESCENDANTS OF ORDER 66 - FORCESHADOW Trilogie

1. *Chasing the Light*
2. *Breathing in the Dark*

Zu finden auf *Starwars-Union.de* und *fanfiktion.de*

Kontakt: ***phazonshark@t-online.de***

Blog: ***<http://phazonshark.blogspot.com>***

Dieses Werk basiert auf Figuren und Handlungen von Krieg der Sterne. Krieg der Sterne, alle Namen und Bilder von Krieg-der-Sterne-Figuren und alle anderen mit Krieg der Sterne in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd.

Willkommen zurück ...

Mancher da draußen wird sich vielleicht fragen, ob man den Vorgänger dieser Geschichte gelesen haben sollte, um sie zu verstehen. Und ... Die Antwort ist Ja. Es ist kein absolutes Muss, weil jeder Teil der Trilogie eine gewisse Eigenständigkeit besitzt, wird den Einstieg allerdings erleichtern.

Es gibt einen Batzen Leute, die sich durch *Chasing* bereits durchgewühlt und den Banthas und mir auf *StarWars-Union.de* großartiges Feedback gegeben haben. Auch hier noch einmal vielen Dank dafür!

Ich hatte sehr viel Spaß mit dieser Geschichte. Im Vergleich zum *ForceShadow*-Erstling ist *Breathing* dunkler, trickreicher und geheimnisvoller. Unabhängig davon, ob dieser Wandel im Genre da draußen besser oder schlechter ankommt, geht mein zweiter Dank an die Jungs von Bantha Poodoo, die mir das alles haben durchgehen lassen und noch dazu mit Feuereifer Unterstützung geliefert haben. Wenn das mit denen so weitergeht, wird der dritte Teil vermutlich an den Originaldrehorten geschrieben werden. ;-)

Tim

Prolog

TATOOINE

Draußen schienen die Zwillingssonnen über die einfarbigen Ebenen des Nördlichen Dünenmeeres und ließen das Große Mesra Plateau lange Schatten werfen. Doch in den Gemächern des Wüstenpalastes, der seit fast siebenhundert Jahren am Rande des Plateaus stand, war der Zyklus der zwei Sonnen so bedeutungslos wie das Leben einer Twi'Lek-Tänzerin. Hier drinnen – hier *unten* pflegte Bib Fortuna zu sagen – machte Jabba the Hutt die Gesetze; hier unten entschied der größte Verbrecherlord Tatooines, ob es Tag oder Nacht war.

Und in diesem Moment war es tiefschwarze Nacht.

Jabba hatte die Audienzkammer und die angrenzenden Stockwerke räumen lassen. All seine Diener und Sklaven hatte er fortgeschickt und an ihre Stelle war Dunkelheit gekommen: Kernschatten nisteten hinter den zerschlissenen Vorhängen und unten in der Rancorgrube. Ein Halbdunkel überzog die Wände und die Ornamente auf ihnen, ließ kaum mehr als ein schmutziges Grau übrig. Die Falten, die sich unterhalb von Jabbas Maul sammelten, wirkten im Dämmerlicht fast wie Rillen, gewaltsam vorgenommene Einschnitte, wie Zeugen des Versuches, Jabbas Kopf und Hals doch noch deutlich voneinander zu trennen. Die riesigen, gelben Augen des Wurms schimmerten und nicht die Trägheit war der Grund dafür, dass sie schon seit Minuten ausschließlich auf die Mitte der Audienzkammer gerichtet waren:

Jabba hatte Besuch. Holografischen Besuch.

„Sag ihm, ich verstehe seine Sorge“, sagte Jabba und ließ den alten Protokolldroiden, der hier und jetzt seine letzte

Verwendung fand, übersetzen. „Doch Geheimnisse sind bei mir in sicherer Verwahrung.“

Der Fremde antwortete etwas in einer fremden Sprache; es schien Basic zu sein, aber es war nicht akzentfrei. „Er erklärt, es gebe keine Sorge“, übersetzte der Protokolldroide die Worte des Hologramms. „Er habe einen Weg gefunden, das Geheimnis zu wahren.“

„Natürlich hat er das“, brummte Jabba und der Protokolldroide war schlau genug, die Bemerkung nicht zu übersetzen. „Er soll erklären, was er will.“

Der holografische Fremde erwiderte etwas und der Protokolldroide zögerte mit der Übersetzung. *Wertloser Schrott*, erinnerte sich Jabba. Und die Löschung des Langzeitspeichers hatte den Zustand des Droiden nicht gerade verbessert. Ob die Maschine ‚wusste‘, dass sie gerade ihre letzten Zeilen sprach?

„Allmächtiger Jabba“, stotterte der Droide. „Er lässt fragen, ob ... Ob Ihr in der Dunkelheit zu atmen vermögt.“

PART TWO
„BREATHING IN THE DARK“
10 JAHRE VOR YAVIN

Die lange Nacht ist über die galaktische Zivilisation hereingebrochen. Neun Jahre ist es her, dass die Republik und die Jedi in den Flammen des Verrats ihr Ende fanden. Nun beherrscht das IMPERIUM den Großteil der bekannten Galaxis.

Der finstere Sith-Lord Darth Vader ist mit der Jagd auf die letzten Jedi betraut worden. Erbarmungslos spüren er und die Legionen der Sturmtruppen sie auf und ziehen eine Spur aus Blut durch die Schwärze des Weltraums.

In diesen verzweifeltsten aller Zeiten tasten sich die versprengten Überlebenden des Jedi-Ordens durch die Dunkelheit. Manche von ihnen sind längst schon von ihrem Pfad abgekommen und stürzen dem Nichts entgegen ...

ASTEROIDENFELD

Das Licht der fernen Sterne spiegelte sich in Form matter Leuchtpunkte auf der verbrannten, schmutzigen Hülle des riesigen Schlachtschiffes. Die unzähligen Durastahl-Platten, die den Bug umkleideten, waren deformiert und hatten einen hellgrauen Farbton angenommen; ganz so, als hätte eine riesige Hand das Schiff mit dem Bug voran in einen Sinho-Nebel getaucht und wieder herausgezogen. Tatsächlich aber war die Verunstaltung des vorderen Rumpfes die Folge großer Hitzeeinwirkung; exakt jener, die beim ungebremsen Eintritt eines Objektes in die Atmosphäre eines Planeten der Klasse M entstand.

Einst hatte das Schiff etliche Waffen besessen, darunter vierzehn Quad-Turbolasertürme, 34 Zwillings-Laserkanonen und zwei vordere Ionenkanonen am Bug, von denen nun nur noch verkohlte Reste übrig waren. Die abgestumpfte Unterseite war in alten Zeiten mit über einhundert Torpedoschächten ausgestattet gewesen, doch inzwischen war dieser Teil des Schlachtschiffes eingedrückt und derart verwüstet, dass ein Abfeuern der wenigen verbliebenen Torpedos das sichere Ende der Schiffsruine zur Folge gehabt hätte.

Während sich der abgebrannte Koloss durch den Weltraum schob, näherte er sich langsam aber sicher einem schier unendlichen Asteroidenfeld. Erste, winzige Steinchen schlugen auf der Hülle ein, im Weltraum ungebremsst. In den Höhlen mittelgroßer Asteroiden erwachten etliche Schwärme von Mynocks, im Raum lebenden Kreaturen, denn die Strahlung der defekten Maschinen weckte jene Instinkte, die sich die Mynocks vor Jahrtausenden angeeignet hatten. Ein dunkelgrauer

Felsbrocken kollidierte mit der Flanke des Schlachtschiffes; er hatte sich nicht sehr schnell bewegt, doch das Schiff war zu träge und zu groß gewesen, um ihm auszuweichen.

Von der Brücke aus konnte Nilas Dühr'thu sehen, wie das neu entstandene Leck kostbaren Sauerstoff ins Vakuum des Weltraums entließ. Nilas verfolgte den Austritt des überlebenswichtigen Nebels und zwang sich dazu, keine Angst zu fühlen. „Flieg schön weiter“, brummte er, um im nächsten Augenblick festzustellen, dass er schon wieder mit dem Schiff sprach. Er verzog das Gesicht. *Dieses Ding ist noch lebloser als auf seiner Jungfernfahrt. Das einzig Lebendige weit und breit bin ich.*

Nilas saß auf dem von Metallverfärbungen überzogenen Boden der Brücke; zerbrochene Kontrollstationen und Bildschirme ragten über ihm in Richtung der entfernten Decke auf. Hier in der vorderen Hälfte des Kommandoraumes versperrte ihm nur wenig die Sicht nach vorne und so konnte er beobachten, wie der nächste Asteroid – diesmal ein etwas kleinerer – gegen den Rumpf prallte. Die Erschütterung erreichte die Brücke nicht. Nilas lächelte finster. *Wahrscheinlich sind die Platten alle schon so locker, dass hier nichts mehr davon ankommt.*

Er beugte sich etwas nach vorn und nahm eine zusammengesunkene Sitzhaltung an. Die Augen forschend auf einen größeren Asteroiden richtend, suchte er weiter nach einem Weg, das zu vergessen, was drei Meter hinter ihm lag:

Die Leiche.

Rauschen.

Literweise Blut bahnte sich tosend einen lange nicht mehr genutzten Weg durch die Adern seines ausgemergelten Körpers. Die Stellen, an die es vordrang, fühlten sich daraufhin schrecklich heiß an; teilweise fast so, als könnten sie den ungewohnten Lebenssaft nicht mehr fassen und müssten platzen. Sein Kopf schmerzte, als dieser mit dem selben Problem kämpfte; sein Magen verkrampfte sich, als die Organe versuchten, wieder ihre volle Funktion aufzunehmen. Mit scheinbar erbittertem Willen prügelte sein Herz auf sich selbst ein, um ja nicht wieder einzuschlafen und eine unbestimmte Zeit hindurch fast sterben zu müssen.

Irgendwann schließlich ...

... war er durch ein Meer der Schmerzen gewatet.

Hinter ihm lag der Weg hinaus aus dem Scheintod, direkt vor ihm ein Leben, das aus Leiden bestand. Die Qualen waren nicht fort, aber sie hatten sich so weit abgeschwächt, dass er in manchen Momenten klar denken konnte. Er spannte die Muskeln an, stieß sich von der Felswand hinter seinem Rücken ab, schwebte durch den luftleeren, schwerkraftlosen Höhlenraum. Er erreichte eine weitere Wand, hielt sich mit seiner aus einem Saugnapf bestehenden rechten Hand daran fest. Seine Augen wurden langsam besser, der schmierige Film, der die Netzhaut gegen die Partikel des Alls schützte, war von seinen Drüsen in ausreichender Menge produziert worden.

Aus den Nasenlöchern stieß er eine Wolke roten Nebels aus.

Rot hieß Gefahr.

Denn jemand oder etwas hatte ihn aufgeweckt. Um ihn herum leuchtete daraufhin die gesamte Asteroidenhöhle rötlich auf. Auch aus den Nasen seiner Brüder quoll rötlicher Nebel.

Und dann, aus der Regungslosigkeit heraus, jagten sie dem offenen Weltraum entgegen.

Leben.

Etwas hatte begonnen, zu leben.

Nilas hob sein Kinn ein wenig an, richtete den Blick seiner müden Augen auf das Asteroidenfeld vor ihm. In der Nacht spürte er dort draußen etwas; es schien ihm, als ob sich Blasen voller Chaos durch ein Meer der Ruhe hindurch näherten. Er wusste nicht, was sie waren, aber die Chaosblasen bewegten sich direkt auf ihn zu. Er starrte auf das kleine Objekt, das vor ihm auf dem Boden der Brücke lag. Unsicherheit überkam ihn bei diesem Anblick. Und nagende Zweifel.

„Was tust du ...“, raunte er.

Er schaute wieder auf und jetzt sah er sie inmitten der Asteroiden: Kreaturen, dürr und schmal, mit Rümpfen aus blasser, haarloser Haut. *Mynocks*, kam es ihm in den Sinn, doch je näher sie kamen und je stärker er die Chaosblasen fühlen konnte, desto sicherer wusste er: Was dort kam, das war etwas völlig anderes.

Er wünschte, das Schiff wäre einsatzfähig; wünschte, es stände unter seiner Kontrolle. Dann hätte er die Bordgeschütze aktivieren können; oder vielleicht die Punktverteidigungslaser, immerhin waren die Kreaturen schon sehr nahe. Aber diese

Möglichkeit bestand nicht.

Nicht zu einem Preis, den Nilas zu zahlen bereit war.

Er stand auf, zum ersten Mal seit Stunden. Seine Haut drückte gegen die Innenseite seiner verschwitzten Kleidung - er hasste das Gefühl. Die Chaosblasen hatten die Brücke fast erreicht. Nilas fixierte eine der Kreaturen mit seinen Augen; gleichzeitig rief er die Macht zur Hilfe, um auf alles gefasst zu sein, um reagieren zu können, wenn sie sich am schmutzigen Panoramafenster festsaugten, wenn sie Instrumente aus der Außenhülle rissen, wenn sie ...

Sie brachen durch.

Nilas zuckte zusammen, die Zeit erfror, ein Stechen traf ihn mitten ins Herz, seine Lippen waren plötzlich offen, geformt zu ein Zeichen stummer Erkenntnis.

Dann schrie er.

Er stabilisierte sich mittels der Macht, als er herumwirbelte, im selben Moment losstürmte in Richtung der Brückentür, nur weg vom Fenster. Ein grausiges Klirren begleitete alles, dauerte auch dann noch an, als Nilas bereits den Luftsog an seinem Nacken spürte - stärker und stärker, unerbittert ... Der Tod rief.

Nilas konnte die Tür nicht mehr erreichen. Er warf sich nach vorne, bekam den Griff eines Schachtdeckels zu fassen. Gleichzeitig riss der Sog ihm die Beine weg ... Der Tod rief lauter.

Etwas packte Nilas' rechten Fuß; etwas, das noch kälter war, als die rapide abfallende Raumtemperatur der Brücke. Ein Kreischen erwachte, dann noch eines, weiter entfernt; Nilas spürte, dass er von Chaos umgeben war. Wusste, dass er sterben würde, wenn

nicht ...

Er richtet seinen Blick nach vorne, direkt auf die eine Hand, mit der er den Griff umklammerte; die eine Hand, mit der er sein Leben hielt. Diese Hand, nur diese eine, hielt das Leben.

Die andere hielt den Tod.

Das schneeweiße Relikt, das all die Tage hindurch auf der Brücke gelegen hatte; die Geistermaske, deren Berührung er in langen schmerzhaften Stunden zu ertragen gelernt hatte ... Er hielt sie in der anderen Hand, berührte das blutrote Innere mit seinen Fingerkuppen, berührte das *eigentliche* Innere mit seinen Gedanken. Seit er sie hastig, fast instinktiv, aufgehoben hatte, widersetzte er sich ihr. Und nun gab er nach. Er beschwor den Tod herauf, um das Leben nicht zu verlieren.

Der Tod akzeptierte. Und er sagte:

so atme nun die dunkelheit

Nilas wurde verschlungen, verlor sich selbst, nahm kaum war, wie der Sog verebbte und die Luft sich beruhigte. Doch während sich seine eigenen Gedanken fast in der Nacht verloren, dehnte sich seine Wahrnehmung aus: Die Welt, die ihm in der Macht erschien, wurde vom Nebel befreit, wurde einsichtig, wurde klar; er konnte weit blicken, er konnte alles tun. Die weiße Maske haftete an der Haut seines Unterarmes, aber das, was in ihr gewesen war, füllte bereits die gesamte Galaxis.

Er ließ den Griff los. Der Sog war verschwunden. Zwar zerrte die unendliche Leere des Weltraums noch immer an der

kostbaren Luft, die sich auf dem Brückendeck des Schiffes befand. Doch Nilas hatte der Luft befohlen, dort zu bleiben, wo sie war. Er enthielt der gefräßigen Leere ihre Mahlzeit vor.

Und diese Ironie raubte ihm fast den wiedergewonnenen Atem.

bringe nun leid über deine feinde, sagte der Tod.

Zehn Meter von Nilas entfernt, dort, wo einst das Panoramafenster gewesen war, kehrten die Chaoswesen zurück. Als sie aus dem offenen Weltraum die Schwerkraft und Atmosphäre des Schiffes betraten, da wirkten sie fast so wie humanoide Meereswesen, die durch die unsichtbare Wand eines Aquariums hindurch ins Freie glitten. Ihr knochiger Brustkorb hob und senkte sich, als sie das erste Mal Luft atmeten. Manche von ihnen spuckten daraufhin Blut. Sie stießen es aus ihren großen, zusammengedrückten Nasen aus und es lief an ihnen herab, um dann auf den Boden der Brücke tropfen.

„Wer bei Corellias Höllen seid ihr ...“, flüsterte Nilas, leise und ohne eine Antwort zu erwarten.

Die Wesen setzten sich in Bewegung. Sie schleppten sich die Brücke entlang, direkt auf Nilas zu. Die meisten von ihnen hinkten und einige hatten schon so viel Blut gespuckt, dass sie kraftlos zu Boden sanken. Sie vertrugen die Luft nicht, daran hatte Nilas keine Zweifel. Doch hinter ihren näherrückenden Reihen spuckte der Weltraum immer mehr Wesen aus und bald mussten schon mehr als dreißig das Schiff betreten haben.

Nilas befahl ihnen zu sterben und sie gehorchten.

Er griff hinaus und der Tod lieh ihm seine Augen. Mehrere

hundert Chaoswesen hatten sich dem Schlachtschiff genähert und an manchen Punkten waren sie ungehindert eingedrungen. Sie rissen Kabel heraus, verwendeten abstoßende Körpersäfte, um Abdeckplatten zu zersetzen, und zerschlugen Konsolen und Displays. Nilas lächelte müde. Die Zeiten, in denen das Schiff sich noch aus eigener Kraft bewegt hatte, waren längst vergangen.

Er lauschte zitternd, als der Tod ihm etwas zuflüsterte.

„Gut ...“, raunte Nilas, wohl wissend, dass der Tod sich nicht darum scherte, ob Nilas sprach oder nur dachte. Er hörte alles, jedes kleinste Detail. Er hörte sogar die Gedanken, die nicht einmal Nilas selbst bewusst waren.

Nilas konzentrierte sich und übernahm dann die Kontrolle über das Schiff, so wie er es auf seiner Reise schon so oft getan hatte, wann immer der Kurs hatte korrigiert werden müssen. Der Tod zeigte ihm einen der größeren Asteroiden, einen Felsbrocken, der aussah, als wäre er aus einem leblosen Mond herausgebrochen. Nilas fühlte, dass der Asteroid aus Gestein hoher Dichte bestand. Das Schwerkraftfeld musste enorm sein, stellte er fest, höher als das Feld mancher Planeten.

Mit seinen Gedanken brachte das Schlachtschiff näher an den Asteroiden heran. Er spürte, wie große Kräfte zu wirken begannen und sich in die künstliche Schwerkraft des Schiffes mischten. Mit heftig pochendem Herzen schaltete Nilas die Schwerkraftgeneratoren aus; nutzte im gleichen Moment die Kräfte des Todes, um sich vor den Auswirkungen zu schützen: Denn überall im Schiff wurden die Chaoswesen nun langsamer, manche wurden in die Knie gezwungen und sie alle liefen nun an

den Wänden entlang, da ‚unten‘ jetzt dort war, wo der Asteroid sich befand.

Nilas umklammerte mit der linken Hand die Leiche seines Freundes.

Dann schleuderte er das Schiff in den Hyperraum.

Die Chaoswesen wurden von der tödlichen Beschleunigung, die nun durch nichts mehr kompensiert wurde, zerquetscht.

Coruscant

Du bist tief unten.

Neben Dir ragen schmutzige Wände aus Durastahl auf, zu beiden Seiten; ihr Ursprung muss irgendwo unter der Brücke liegen, auf der Du stehst; ihr Ende ... Du bist nicht sicher, ob sie eines besitzen. Du glaubst, aus der Vergangenheit zu wissen, wie es oben aussieht, wie es im Himmel aussieht, aber das ist lange her und Du hast vergessen und verdrängt.

Die Luft ist voller Schadstoffe, Du spürst sie auf deiner Haut und in deinen Lungen, es kostet dich Kraft und Konzentration sie fortzudrängen. Das Gift, das hast du schon vor Jahren erkannt, sickert aus dem Himmel herab, denn es ist schwerer als Luft. Hier unten nun, oberhalb eines mythischen Erdbodens, weit unterhalb eines mythischen Himmels, beginnt es, sich zu stauen und sich zu flimmernden Nebelschwaden zu verdichten.

„Hier ist es besonders schlimm“, hörst du jemanden sagen. Du kennst die Stimme, du erinnerst dich dunkel, dass sie früher einmal anders geklungen hat, voller Hoffnung ist sie damals gewesen, überschäumend vor innerer Sicherheit und vor dem Vertrauen in etwas, das größer ist als Realität.

Du verlierst dich in Gedanken. Du schiebst sie fort. Du antwortest der Stimme etwas, antwortest knapp, emotionslos, hörst dir selbst kaum zu. Du weißt auf einmal: Während du mit der Kraft deiner Gedanken die Giftmoleküle aus deiner Lunge zwängst, da dringt das Gift in deine Gedanken ein. Ruft Erinnerungen wach. Wirft dich zurück. Um dich herum taucht die Brücke deiner alten

Korvette aus dem Nebel auf, Klone, die du damals getötet hast, haben ihre durchlöchernten Rüstungen wieder angelegt und gehen den Pflichten nach, die du ihnen aufgetragen hast.

Zeiten vermischen sich: Zwar ist der Absturz noch nicht geschehen, doch die Brücke steht bereits in Flammen. Zwar hat dein Blutbad noch nicht begonnen, doch die Klone winseln bereits um Gnade, noch während sie Daten auswerten und Kursvektoren einprogrammieren. In der Luft treibt Giftgas.

Du gehst los und tötest sie alle. Sie wehren sich nicht.

Auf dem Bildschirm der Brücke lodert Feuer, hinter den Flammen nähert sich das Meer aus Wolkenkratzern mit einer Geschwindigkeit, die dir fast die Sinne raubt. Laut wird es. Laut und heiß, dann kommt der Instinkt und dann die Schmerzen.

Dann folgen ganze Jahre.

„Nilas?“

Du drehst dich um. Sweitt Cheev steht hinter dir auf der Brücke. Er ist ein wenig höher als du und seine grüne Schuppenhaut glänzt von den Ablagerungen aus der Luft. Du erinnerst dich, dass die Angehörigen der Vurk-Spezies Überlebenskünstler sind. Ihr Heimatplanet Sembla – eine Outer-Rim Welt, in einer sehr dunklen Nacht hat dir Sweitt von ihr erzählt – zeichnet sich durch vulkanische Inseln in weiten Ozeanen aus. Die Vurk sind seit Jahrtausenden schon Nomaden, dazu noch fähig, sowohl im Wasser als auch an Land zu atmen.

Aber das hier ist Gift.

Und es tötet euch beide. Und damit vielleicht die letzten Jedi.

„Wir sollten nicht in diese Richtung gehen“, sagt Sweitt. „Die

Luft verschlechtert sich. Wir wissen nicht, wie lange das noch so geht. Vielleicht sterben wir.“

Du schüttelst den Kopf. In der Ferne hörst du das Rauschen eines dunklen Meeres. Du hörst es schon seit Monaten. Du weißt, dass du Angst haben solltest. Aber du hast keine Angst. Du warst noch nie so entschlossen, wie in diesem Augenblick.

„Ich gehe weiter“, sagst du.

An den beiden Rändern der Brücke siehst du einen Moment lang eine Armee aus Jedi. Sie nicken dir dankbar und stolz zu, manche blicken zu dir auf. Dann verschwinden sie, und was bleibt, ist Gift.

SLEHEYRON

In der Nacht war es manchmal erträglich.

Es war dann ein wenig kälter, zwar hatte sich die Hitze auch bis Mitternacht noch nicht verflogen, aber zumindest brannte sie nicht mehr. Der Planet besaß eine seltsame Atmosphäre, die sich schnell aufheizte, die zusätzliche Wärme aber ebenso schnell wieder abgab. Während man es tagsüber mit einer viel zu nahen Sonne **und** etlichen Vulkanen und Lavaseen zu tun hatte, blieben nachts nur letztere übrig.

Nokas Mepur war schon seit Monaten nur noch in der Dunkelheit unterwegs.

Es war kein vollkommenes Dunkel, so etwas gab es nicht auf einem Planeten, der fast ausschließlich aus verschiedenen Formen von Feuer zu bestehen schien. Auch in der Nacht glühte es hinter den schwarzen Gebirgsketten in einem grellen Orange, und wenn einer der Vulkane besonders stark ausbrach, dann flackerten Lichtmuster auf der dichten Schicht aus Aschewolken.

Nokas' Gesicht verfinsterte sich, während er auf die hohe Außenmauer zuing. *Ich sollte mich nicht beschweren*, redete er sich ein. *Ich hätte auch auf einem leblosen Mond ohne jede Atmosphäre stranden können. Oder im offenen All. Und letztlich ...* Er lächelte, vertrieb den letzten Gedanken dann aber wieder.

Es war nun schon neun Jahre her, dass die Jedi verraten worden waren. Nokas war damals auf Kashyyyk gewesen, dem Heimatplaneten der Wookies und dem exakten Gegenteil von Sleheyron. Kashyyyk war während der ersten zwei Kriegsjahre neutral geblieben: Der Wookie-Rat, geführt von König Grakchawwaa, war in Verhandlungen sowohl mit der Republik,

als auch mit der Konföderation getreten, hatte mit einer Entscheidung jedoch gezögert. Als die Konföderation die Geduld verloren hatte, hatten sie Droiden nach Kashyyyk geschickt, vermutlich um Grakchawwaas Sohn gefangen zu nehmen. Doch dabei war Prinz Rikumme getötet worden.

Nokas kletterte einen Steinhügel empor, testete dabei vorsichtig in der Macht, welcher Weg der Sicherste war und keinen Erdrutsch provozierte. Von Stein zu Stein springend näherte er sich weiter der graubraunen Außenmauer, die sich mehrere Stockwerke hoch vor ihm auftürmte. Es gab nur ein paar Stellen, an denen er sie überwinden konnte; diese hier war die günstigste und trotzdem würde er hoch springen müssen. Als er sich bis ganz an die Mauer vorgearbeitet hatte, versank er in Meditation, um seine Kräfte zu sammeln. Seine Gedanken reisten zurück nach Kashyyyk.

Nach dem Tod des Prinzen war der König fast in Rage verfallen.
Meine Entscheidung? Krieg gegen die Invasoren!

Kashyyyk war daraufhin der Republik beigetreten und die Republik hatte viele Streitkräfte geschickt, sogar Jedi, obgleich deren Zahl bereits stark abgenommen hatte. Nokas erinnerte sich nicht mehr, wie viele Schlachten es gewesen waren, in denen er Seite an Seite mit den Klonsoldaten gekämpft hatte. Viele. Bis hin zu dem Tag, an dem die Klone ihn und alle anderen Jedi verraten hatten. Er wusste noch immer, wie sich die Todeswellen angefühlt hatten, die sich überall in der Galaxis aufgetürmt hatten. Einer der Klone, Tioman; hatte sich gegen die anderen gewandt und Nokas zur Flucht verholfen, lebte nun unerkannt als Verräter in

ihren Reihen.

Jedenfalls hoffte Nokas, dass Tioman noch am Leben war.

Er wusste nichts über die Galaxis. Er wusste nicht, ob die Republik gewonnen hatte; wusste nicht, was aus Kashyyyk geworden war. Er wusste nur, dass der Jedi-Orden zerschlagen war und die Zahl der Überlebenden schrecklich klein sein musste.

Er war auf Sleheyron gestrandet, als er in seiner überstürzten Flucht einen Hyperraumring genutzt hatte, dessen Programmierung hierher verwiesen hatte. Für einen weiteren Sprung hatte er keinen geeigneten Treibstoff. Ein Funksignal konnte er nicht senden, wenn er nicht wollte, dass die Klone ihn fanden. Auf seine Rufe in der Macht antwortete niemand.

Nokas Mepur war von allem abgeschnitten. Wenn die Hitze, die er mit seinen Jedi-Techniken kaum zurückdrängen konnte, ihn nicht irgendwann tötete, dann würde er an Altersschwäche sterben. Aber verlassen können würde er Sleheyron nie.

Er hatte genug Kraft gesammelt. Sein Körper war nun darauf eingestimmt, mit großer Wucht beschleunigt zu werden. Er befand sich in stärkerem Einklang mit der Macht als zuvor, selbst die Hitze schien abgenommen zu haben. Nokas atmete ein letztes Mal ein und stieß sich dann vom Boden ab, hörte noch, wie Steine absplitterten, spürte, wie er selbst pfeilschnell die Luft durchbrach, wie die Mauer als ein verschwommenes Etwas an ihm vorbeiraste. Dann ließ die Beschleunigung nach und Nokas veränderte den Fluss der Macht in seinem Körper. Er zog sich an die Mauer heran und blieb mit den Händen und den beschuhten Füßen an ihr haften. Sein Meister hatte ihm diese Technik in

alten Zeiten beigebracht, lange vor dem Krieg. Nokas besaß noch immer nicht die Übung, um sich so mehr als ein paar Meter fortzubewegen, doch der Sprung hatte ihn bereits hoch genug getragen.

Lautlos überwand er das Geländer und landete auf dem Wehrgang, dreißig Meter über dem Erdboden.

Unter ihm, auf der anderen Seite der Mauer, schlief Seylheen, die einzige Stadt weit und breit. Auch in der Nacht war noch zu erkennen, dass sie in einer Art riesigem, halben Krater lag. Vor Jahrhunderten musste die Flanke des nun nicht mehr aktiven Vulkans aufgebrochen sein und da der Berg auch in diesem Zustand noch immer Schutz vor den Feuerwinden aus Norden bot, hatten sich die Sleheyri dort angesiedelt.

Früher musste es in diesem Gebiet anders ausgesehen haben: Ruinen, kaum mehr als Fundamente, von etlichen Wolkenkratzern fanden sich zu Tausenden im Umkreis von ein oder zwei Kilometern. Einst musste es hier eine riesige Stadt gegeben haben, die den Naturgewalten zum Opfer gefallen war. Unter der Oberfläche gab es Höhlen, in denen sich Spuren der früheren Unterstadt fanden. Wer nicht in den Stadt lebte, lebte dort. Auch Nokas hatte sich eine unterirdische Ruine gesucht – die Ansprüche eines Jedi waren nicht sehr hoch.

Nokas ging einige Meter auf dem Wehrgang entlang; horchte dabei in der Macht nach Unruhen: Vor und hinter ihm, jeweils in einiger Entfernung, waren zwei Wachtürme in die Mauer eingelassen und mit einer Handvoll Sleheyri besetzt. Er hatte nicht versucht, in ihren Geist einzudringen, um seine Präsenz

zu verschleiern – sie waren so weit weg, dass Nokas schnell einen Fehler machen und das genaue Gegenteil erzielen konnte. Glücklicherweise kannten die Sleheyri keine Jedi und kämen nie auf die Idee, nach dieser Art von Eindringling zu suchen.

Als er die nächste der steilen Metalltreppen erreichte, begann Nokas den Abstieg.

Es war eines der Häuser, die sich an den Berghang anlehnten. Nokas erinnerte sich, dass es vor einigen Jahren noch anders aus gesehen hatte – es hatte Anbauten gegeben, neue Räume waren auf ältere Strukturen gesetzt, Wände ausgetauscht und Energieleitungen neu verlegt worden. Es war nun fünf Stockwerke hoch, die am Berg entlang kletterten; in den Fels gehauene Wege verbanden es mit den Nachbarhäusern. Da es auf Sleheyron nirgendwo ebenen Boden gab, hatten die Sleheyri gelernt, ihre Bauten stets den Gegebenheiten anzupassen.

Zuerst ging er nur langsam auf den Eingang im zweiten Stock zu – falls in den umliegenden Häusern noch jemand wach war, dann wollte er nicht unnötig Aufmerksamkeit erregen. Dann jedoch spürte er in der Macht die Energien von drei Personen – alle in dem Haus vor ihm.

Eine zu viel.

Nokas beschleunigte seinen Schritt, öffnete die riegelgesicherte Tür mit einer beiläufigen Handbewegung, trat in den Eingangsflur. Es war kühler hier, die Aggregate taten ihren Dienst. Er horchte in die Macht hinaus: Zwei der Energien fühlten sich ruhig an,

vielleicht schlafend, die dritte dagegen war hellwach. Und sie war direkt ...

Nokas warf sich nach vorne, alte Kampfreflexe erwachten wieder zum Leben, die Macht ergriff seinen Körper und ließ ihn eine flüssige Landebewegung ausführen. Gleichzeitig brach die Decke ein, war offenbar aufgesprengt worden, denn nun schnitten Bruchstücke die Haut in Nokas Gesicht und an seinen Armen, ein Hagel aus Metallteilchen prallte gegen seinen Rücken.

Dann sprang der Schatten zu ihm herab; eröffnete noch in der Luft das Feuer.

Der Helm dämpfte den Lärm des *Cygnus HD7*-Antriebes ein wenig, doch die Stimmen der anderen Sturmtruppen waren dennoch kaum zu verstehen. Lieutenant Lang Kawi öffnete das Panel an seiner Armpanzerung und drehte einen der Regler um mehrere Grad. *Umgebung leiser, Funk lauter.*

„Wir sind jetzt in die untere Atmosphäre eingetreten!“ Die Stimme war die des Shuttle-Piloten. „Energieniveau unten in der Stadt steigt!“

Kawi ließ sich von der Unruhe nicht beeindrucken, startete konzentriert durch das Visier auf den ihm gegenüberstehenden Soldaten. „Nyla“ stand auf der Brustpanzerung der von Schrammen überzogenen Rüstung. Der Soldat diente nun schon seit fast einem Jahr mit Kawi und hatte zu den ersten Nicht-Klonen gehört, die in die Reihen der Sturmtruppen eintraten. Kawi selbst hatte während der Klonkriege eine Widerstandsgruppe auf Serenno

geführt und als die Republik begonnen hatte, sie bei ihrem Kampf zu unterstützen, war Kawi schließlich das Kommando über ein Klon-Platoon zugefallen. Die Einheit, die nun mit ihm zusammen in dem Sentinel-Shuttle saß, bestand ausschließlich aus Nicht-Klonen. Kawi hatte darum gebeten.

Eine Erschütterung ging durch den engen, länglichen Truppenraum des Schiffes. Jeder der 54 Soldaten war angeschnallt und die meisten hatten so wenig Bewegungsfreiheit, dass die Gurte nicht einmal nötig gewesen wären, um sie an ihrem Platz zu halten. „Luftabwehr-Feuer!“, meldete der Pilot, auch dieses mal viel zu hektisch. Es gab noch mehrere Treffer, als die Sekunden dahinflogen, doch obwohl es sich nicht bloß um Streifschüsse zu handeln schien, hielten die Schilde offenbar stand.

Unter seinem Helm grinste Kawi. Er wusste, warum das Trommelfeuer zwar traf, aber nicht viel Schaden anrichtete. Es war nicht irgendein Planet, den sie da angriffen: Sleheyron war immerhin ...

„Zehn Sekunden bis zur Landung im Stadtzentrum!“

Kawi nickte stumm und entsicherte sein *E-11*-Gewehr.

Die Republik! Sie haben mich gefunden!

Allein dieser kurze Gedanke schoss Nokas durch den Kopf, während er die rechte Hand nach oben riss und eine Druckwelle der Macht entfesselte. Der Angreifer wurde in die Luft gerissen, prallte oberhalb der Eingangstür gegen Wand und Decke des Flures; und hätte er keinen Helm getragen, wäre er nun

sicherlich zumindest bewusstlos gewesen. Tatsächlich aber hatte der Angreifer nicht einmal seinen Blaster verloren und ließ diesen nun kreischend aufheulen. Auf die kurze Distanz war es Nokas nur unter Anstrengung und großem Risiko möglich ihnen auszuweichen; nach den ersten Schüssen führte er einen weiten Satz nach hinten aus, tiefer in das Haus hinein. Er schwang sich um den Türrahmen herum und ging hinter der Wand in Deckung.

Duraplast!, stellte Nokas fest, als er die Rüstung des Angreifers in der Macht erfuhr. Elitesoldaten der Klontruppen hatten Panzerungen aus diesem Material getragen. War es das, was ihm gegenüberstand? Ein Elitesoldat? Die Denkmuster des Gehirns war zweifellos die eines kampferprobten Mannes. Und das Design der Rüstung ...

Ein Objekt jagte durch die Tür hindurch, direkt an dem kauenden Nokas vorbei, gefolgt von einem Flammenschweif. Sekundebruchteile später traf es die Wand und zerfetzte sie mit einem satten Knall. Nokas riss die Arme vor sein Gesicht, schützte sich zusätzlich mittels der Macht vor Splittern und Bruchstücken. *Ein Raketenwerfer!*, dachte er und biss sich auf die trockenen Lippen. Er zwang sich zur Konzentration, lauschte mit rasendem Puls nach dem Klicken des Abzuges, versunken in der Macht, dicht an die Wand gedrückt, in der Ferne hörte er das Grollen von Geschütztürmen, der Gedanke kam nur unscharf, aber er war da:

Das Imperium ist wegen mir hier. Sie greifen Seylheen an und ich bin schuld.

Das Klicken kam. Nokas kniff in einem Reflex die Augen

zusammen, suchte und fand die Rakete in der Macht, ertastete ihre Struktur, ihren Aufbau, strich über die aneinandergereihten Sprengsätze im Innern, eine *Merr Sonn 1126*, zweifellos, Sondereinheiten der Klonen hatten solche damals gehabt und ...

Nokas griff zu.

Die Bombe zerplatzte etwa einen Meter vor der Tür, hinter der Nokas kauerte. Noch während der Knall andauerte, hechtete er los, sprang direkt in die Hitze der sich ausbreitenden Explosion aus Feuer und Rauch hinein, schob die Flammen mittels der Macht vor sich her.

Aus dem grellen Zentrum, eingehüllt in die Feuernebel, sprang Nokas Mepur direkt auf den unvorbereiteten Angreifer zu.

Er riss den Mann in der grünen Rüstung zu Boden, beide Hände auf dessen Brustpanzerung gepresst; dann ein zusätzlicher Machtstoß, der den Angreifer mit tödlicher Wucht gegen den steinernen Boden schleuderte. Der Mann stieß ein Ächzen aus. Noch immer im Bund mit der Macht, fühlte Nokas, dass die Luft aus den Lungen entwich. Doch das war alles, was geschah. Halbfassungslos starrte Nokas auf das Visier des Fremden, das nun keine zehn Zentimeter von Nokas' Gesicht entfernt war. *Diese Rüstung, das ...*

„Du ...“, entfuhr es ihm. „Jango Fett, aber du ...“

Ein elektronischer Sprengsatz, gezündet vor zwei Sekunden, detonierte. Nokas' Welt wurde von Schmerzen verzehrt.

Tioman starrte hinauf in den Himmel.

Es regnete auf Kamino. Aus dem fernen Land der blauschwarzen Wolken prasselten schwere Tropfen herab. Er stand draußen auf der Landeplattform. Er war sechs Jahre alt. Er hatte heute seinen ersten Übungsdroiden zerlegt. Seine Kleidung war durchnässt. Der Regen kam ihm vor, als sei er nicht aus Wasser sondern aus tödlichen Funken.

Und genau so war es auch.

Denn die dunkle Wolkendecke war keinesfalls über ihm: Sie war unter ihm, zwei Kilometer hinter dem Transparitstahlglass des Cockpitfensters. Er war nicht auf Kamino, er war auf Sleheyron. Sein Jäger befand sich im Sturzflug. Und der Regen bestand aus tödlichen Laserblitzen.

Er riss das Steuerpad nach rechts und sein V-Wing gehorchte augenblicklich. Damit brachte er sich wieder aus dem Regenschwall heraus und zwang die Besatzung der feindlichen Geschütze, seinen Flugvektor neu zu berechnen. Mehr als einen Glückstreffer hatte Tioman ohnehin nicht zu befürchten: Auch zwölf Jahre nach ihrer Konzeption waren die V-Wings noch immer unter den wendigsten Raumjägern der Galaxis – keine Abwehrbatterie konnte sie auf eine solche Entfernung präzise erfassen. Schon gar nicht, wenn sie von den Bewohnern eines solchen Planeten gebaut worden war.

Das Comlink in Tiomans Helm knarrte. „Staffelführer Rot, hier Staffelführer Blau“, kam es begleitet von Statik aus dem Lautsprecher, „Wir haben die Shuttles zu den Landepunkten in der Stadt eskortiert und schalten jetzt die Geschütze aus.“

„Bestätigt.“ Tioman nickte sich selbst grimmig zu. Als der

Angriffsplan bei der Einsatzbesprechung vorgestellt worden war, hatte Tioman seine Zweifel an dessen Durchführbarkeit gehabt: Die Geschütze erst *nach* der Landung der Truppen auszuschalten, schien ihm ebenso unsinnig wie riskant zu sein. Doch nun hatte sich herausgestellt, dass die Militärtechnik Sleheyrons tatsächlich so veraltet war, wie im Angriffsplan vorausgesetzt. Als Folge hatte der Feind die Shuttles nicht abfangen können und nun liefen Sturmtruppen durch Seylheen, noch ehe die Bewohner sich auf einen Bodenangriff hatten einstellen können.

Die V-Wing Staffel, die Tioman anführte, trat in die Wolkendecke ein. Tioman konfigurierte seinen Zielcomputer neu, so dass er ihn beim Blindflug unterstützte. Er wies seine Staffel an, es ihm gleichzutun – manche der Klone waren erst seit kurzem aus der Ausbildung entlassen worden und Tioman hatte in den letzten Wochen feststellen müssen, dass ihnen diverse Grundlagen fehlten. War es wirklich möglich, dass Kaminos Ausbildungsprogramm sich verschlechtert hatte? Er verdrängte den Gedanken. Es war schon schlimm genug, dass er sich Heimweh überhaupt gestattete, er musste es nicht auch noch im Gefecht tun.

Sie durchbrachen die Wolkendecke und Seylheen lag unter ihnen. Obgleich die einzelnen Häuser in miserabilem Zustand sein mussten, sah die Stadt in echt noch ungleich eindrucksvoller aus als auf den Aufklärungsholos: Eingebettet in den aufgesprengten Hang eines Vulkans und umgeben mit einer gewaltigen Mauer, wirkte Seylheen wie eine Trozburg, errichtet gegen die brutalen Naturgewalten dieser Welt.

„Zwillingslaser in Angriffsbereitschaft!“, befahl er über den Staffelkanal und atmete tief durch. Neben den Lasern war an jeden der zwölf V-Wings eine Protonenbombe montiert worden. In den Händen eines Neulings waren diese Bomben eine für Freund wie Feind mehr als gefährliche Waffe.

Und vor dem, was er selbst damit anstellen konnte, wenn er wollte, hatte Tioman noch ungleich mehr Angst.

Lang Kawi warf sich auf den Boden und gab sich keine Mühe, den Aufprall abzufedern, stattdessen hielt er sein E-11 fest im Griff, um nun augenblicklich das Feuer zu eröffnen. Zwei Männer der Sleheyri-Miliz gingen am anderen Ende der kurzen Straße zu Boden. Einen von ihnen hatte Kawi mit Sicherheit getroffen, der andere konnte genauso gut ausgewichen sein. Leise verfluchte er die E-11-Gewehre – In seiner Jugend im Serenno-Widerstand hatte er deutlich präzisere Waffen zur Verfügung gehabt.

„Vorrücken!“, brüllte Kawi und gab seiner Einheit ein Handzeichen.

Sie setzen sich in Bewegung, doch noch ehe sie die nächste Kreuzung erreichten, gab Kawi das Signal zum Halten. Seine Soldaten folgten seinem Blick, als er zur tiefschwarzen Wolkendecke empor sah. Die zweite V-Wing Staffel donnerte aus dem Himmel herab; jeder Jäger führte dabei wilde und blitzartige Manöver durch, um dem Feuer der hämmernden Abwehrbatterien zu entgehen.

„Deckung!“, brüllte plötzlich ein Soldat und Kawi und die

anderen reagierten binnen eines Herzschlages. Die Einheit warf sich auf den staubigen Straßenboden, fast gleichzeitig durchbrach ein satter Knall die Luft. Die Jägerstaffel, die bereits seit einigen Minuten über der Stadt war, hatte sich eines der Geschütze angenommen. Hustend hob Kawi den Kopf ein wenig und stellte fest, dass sich im Norden der Stadt eine Rauchsäule erhob.

„Sleheyron hat wieder einen Krater mehr“, sagte jemand.

Kawi stemmte sich wieder auf die Beine, nickte dann knapp. „Der Kommandant hatte Recht“, brummte er. „Die Sleheyri verwenden Vulkangas, um ihre Geschütze mit Energie zu versorgen. Trifft man die Tanks mit Protonenbomben löst man eine Feuerwelle aus und ...“

Ein Laserblitz pfiff an seiner rechten Schulter vorbei, versengte die Panzerplatte. Noch während er sich umdrehte und in die Knie ging, eröffneten die anderen Sturmtruppen das Feuer auf die Angreifer. In einer Seitengasse hatte sich gut ein Dutzend Männer und Frauen der Sleheyri-Miliz hinter einigen Felsen und Kisten verschanzt und deckten die Imperialen nun mit heftigem Beschuss ein. Hastig sah sich Kawi nach einer Möglichkeit zum Rückzug um, denn auf offener Straße waren sie selbst in der Hocke kaum geschützt. Aber auch hinter ihnen rückten nun Milizen an. Kawi erkannte, dass die Sleheyri trotz ihrer Überzahl in heller Panik waren: Diesen Schusswechsel mochten sie gewinnen, diese Schlacht nicht.

Kawi wollte seinen Männern gerade befehlen, loszustürmen und sich den Rückzug freizuschießen, als die Galaxis in Flammen aufging.

„Negativ!“, hatte Tioman noch rufen wollen, jetzt verließ das Wort seinen Mund als ein ersticktes Flüstern. „Rot Vier, negativ ...“, wiederholte er leise.

Ein V-Wing aus seiner Staffel hatte die Straße, die sich nun direkt unter Tioman befand, mit einer Protonenbombe getroffen. Der Klonpilot hatte gesehen, wie eine imperiale Einheit ins Kreuzfeuer zweier Miliztruppen geraten war, und hatte abgedrückt. Der Einschlag hatte eine der Sleheyri-Gruppen getroffen und die Druckwelle hatte die andere zu Boden gefegt. Von den Sturmtruppen, die sich zwischen den beiden befunden hatten, rührte sich niemand mehr.

Tioman unterdrückte einen der Flüche, den er sich in den letzten Jahren angeeignet haben musste. Die neuen Soldaten, die von Kamino gekommen waren, hatten anscheinend keinerlei Vorstellung von der Sprengkraft ihrer Waffen gehabt. Dies hier war kein Vernichtungsfeldzug, schon gar keiner gegen die eigenen Leute. Der Angriffsplan, dem die Jäger und Bodeneinheiten folgten, war ein Meisterstück, aber er verlangte große Präzision von jedem Einzelnen.

Tioman riss den Steuerknüppel scharf nach rechts und ließ den V-Wing in eine scharfe Kurve einschwenken. Er musste sehen, ob noch ein Sturmtruppler am Leben war. Die Straße kam nun wieder in Sicht und die fast unversehrte Gruppe Sleheyri stand bereits wieder auf. Tioman drückte den Feuerknopf bis zum Anschlag und entfesselte einen Laserhagel. Die Straße

platzte auf, als bestände sie nur aus Sand, und die Milizen, die nicht verglühten, wurden in die Luft gerissen.

Ein einzelner Sturmtruppler hatte sich wieder auf die Beine gekämpft und warf eine Energiegranate in das Einschlagsfeld der Laser hinein; dann duckte sich der Mann, als Tiomans Jäger über ihn und die Leichen hinwegfegte. Tioman riss den V-Wing nach oben und hoffte, der überlebende Sturmtruppler würde einen Weg zurück zu den anderen Einheiten finden. Aufnehmen konnte Tioman ihn nicht, denn in diesem Moment erschien ein Befehl auf dem Display.

DER JEDI IST IN SEKTOR 4-23.

FREIGABE FÜR PROTONENBOMBE.

Elektrische Stöße beraubten Nokas Mepur jeglicher Sinne, erst langsam kehrte die Welt zurück – und mit ihr der Feind. Der Mann, dessen Rüstung so an Jango Fett erinnerte, befand sich noch immer unter ihm, verpasste ihm nun jedoch einen Schlag ins Gesicht und riss Nokas von sich herunter. Nokas rollte zwei Meter weit über den Boden des Flurs und kam gerade rechtzeitig wieder auf die Beine, um den anstürmenden Fett abzuwehren.

Nokas stürzte sich wieder in den Kampf und mobilisierte seine letzten Kraftreserven, um den Schlagabtausch endlich zu Ende zu bringen. Seylheen wurde von der Republik angegriffen – Nokas hatte schon viel zu viel Zeit verloren. Wenn er Fett nicht bald besiegen konnte, dann würde er niemanden in diesem Haus vor den Klonen beschützen können.

Ihm blieb noch eine Möglichkeit. Er ließ sich im Kampf in die Defensive drängen und gestattete sich, den andauernden Schlag- und Blockbewegungen nur noch die Hälfte seiner Konzentration einzuräumen. Trotz seiner Angst befand Nokas sich noch immer im Einklang mit der Macht und sah den Kampf, in dem er sich befand, als ein geordnetes Chaos; als ein komplexes Gebilde, das eine räumliche und eine zeitliche Ausdehnung besaß. Und während er seine Kenntnis dieses Gebildes nutzte, um unter einem geschwungenen Tritt seines Gegners hinwegzutauchen, opferte er die Hälfte seiner Aufmerksamkeit dem Raketenjetpack an Fetts Rücken. Zu Beginn des Kampfes hatte Fett ihn mit einer der Raketen darin angegriffen, als Folge kannte Nokas nun deren Struktur. Und wenn er solche Raketen im Flug zur Explosion bringen konnte, dann ...

Nokas wusste, dass er einen verheerenden Fehler machte, als es schon zu spät war.

Denn in genau dem Moment, in dem er mit der Macht zu Griff und die Sprengsätze im Innern der Rakete um die Isolierungen beraubte, wurde die Macht von einem Aufheulen erfüllt. Die Welt, der Flur des Hauses, war nun wie in Wasser getaucht und bewegte sich nur noch träge vorwärts. Doch die scheinbar eingeschlafene Zeit änderte nichts an der Unaufhaltsamkeit der Dinge. Fetts Jetpack explodierte, und die Tatsache, dass sich die flammende Kugelwelle in Zeitlupe auszudehnen schien, nützte Nokas rein gar nichts. Denn Nokas' Körper war noch langsamer als das Feuer, allein seine Gedanken reisten mit Lichtgeschwindigkeit und sagten ihm:

Du hast sie getötet.

Die Welt schüttelte ihre Lähmung ab, nahm an Tempo auf. Nokas und Fett wurden fortgerissen, landeten mit verbrannter Rüstung und angesengtem Gewand irgendwo auf dem schmutzigen Boden des Flures. Nokas wollte schreien, aber er konnte nicht. Er wollte fort, er wollte sich aus der Macht zurückziehen und das tat er nun so hastig und verzweifelt, dass er in seinem aufwallenden Zorn Fett einen gewaltigen Machtstoß verpasste, Bodenplatten des Flurs herausriss, die Leuchtröhren der Decke zum Zerplatzen brachte, ...

Taumelnd kam Nokas wieder auf die Beine. In der Tür, vor der Fett bis vor einer Sekunde noch gestanden hatte, lag die verbrannte Leiche einer Frau. Zwei oder drei Meter entfernt kauerte ein sechsjähriger Junge hinter einer surrenden Kühleinheit. Galve Mepur hatte die Augen weit geöffnet, blickte seinen Vater ausdruckslos an und vielleicht fragte er sich, warum sein Vater den Tod seiner Mutter zugelassen hatte.

Nokas Mepur schloss die Augen.

Draußen spürte er die Truppen des Feindes, die das Haus nun umzingelt hatten. In der Ferne schwenkte Tiomans Bomber ab und deaktivierte seine Protonenbombe, aber davon wusste Nokas nichts.

Die Schlacht war vorbei. Seylheen war gefallen.

Lang Kawi wollte Tioman mit der Faust ins Gesicht schlagen, aber er wusste, dass die Sturmtruppenhelme wenigstens einen

solchen Angriff ohne weiteres überstehen könnten. Seine einzige Hoffnung wäre, dem Klon das Genick zu brechen, aber dann würde man ihn wegen Verrat hinrichten und das war Kawi der Klon nicht wert.

„Wie geht es ihrer Einheit?“, schnauzte Kawi Tioman an. „Alle wohlbehalten zurück?“ Er wollte sich vor dem Klon aufbauen, musste dann jedoch erkennen, dass sein Gegenüber größer war, als er selbst. *Ein Hoch auf die Klonkunst der Kaminoaner*, dachte er wütend. *Wenigstens mit Körpergrößen kennen sie sich aus.*

„Es tut mir Leid, Lieutenant“, sagte Tioman und bezog neben Kawi Position in der Reihe. Gut dreihundert Soldaten und Piloten hatten auf einem von Trümmern befreiten Platz Position bezogen. Die Reihen waren angeordnet in konzentrischen Sechsecken, die den gemeinsamen Mittelpunkt frei ließen. Dort würde in Kürze das Shuttle des Kommandanten landen.

„Oh, kein Anlass für Entschuldigungen“, zischte Kawi bissig zurück, ohne den neben ihm stehenden Klon dabei anzusehen. „Der Klon, der die Protonenbombe auf meine Männer geworfen hat, hat heute bestimmt mehr Abschüsse gemacht, als sie in Ihrem ganzen Leben!“

Von Tioman kam keine Antwort.

Kawi redete sich in Rage: „War das eine von ihren großartigen Klontaktiken? Sehr sinnig, wirklich! Eine Bombe auf die eigenen Leute, damit rechnet niemand!“ Kawi wusste, dass er sich lieber zurückziehen sollte, ehe er gänzlich die Beherrschung verlor, aber er konnte nicht anders. Seine Männer waren tot. Einfach weg. Kawi drehte sich zu Tioman und verzog sein Gesicht unter

seinem Helm zu einem zornigen Grinsen, als er sagte: „Die Order 66, Lieutenant, war das eigentlich Absicht? Oder hatten Sie und ihre Klonfreunde ganz einfach nur die Lust an der Präzision verloren?“

„Lieutenant, ich weiß selbst nicht, warum ...“

„Warum Sie es für nötig hielten, meinen Trupp dezimieren zu lassen?“, schoss Kawi. „Vielleicht, weil Sie dem Jedi die Flucht erleichtern wollten? Dann wird es Sie bestimmt Ärgern, dass er gefangen genommen wurde – zusammen mit dem Kopfgeldjäger. Und das von *menschlichen* Soldaten!“

Vom Himmel her war nun das leise Dröhnen von Shuttlemotoren zu hören. Die Ankunft des Kommandanten stand kurz bevor und die Befehlshaber der Bodentruppen überprüften noch ein letztes Mal, ob jeder Soldat an seinem Platz war. Tioman und Kawi mussten das Gespräch abbrechen, erst nach einer Weile war es ausgerechnet Tioman, der das Schweigen brach.

„Ich stimme Ihnen zu“, sagte der Klon-Lieutenant. „Etwas stimmt nicht mit Kamino. Die Soldaten, die von dort nachrücken, sind *anders*. Es scheint niemandem wirklich aufzufallen, weil von den ersten Klonen, die bei Geonosis kämpften, kaum noch jemand lebt. Aber würde man einen von damals und einen von diesen hier nebeneinander stellen ...“ Tioman sprach seinen Satz nicht zu Ende. Das Shuttle war nun auf Höhe der Hausdächer herabgesunken und die Triebwerke waren zu laut, als dass Tioman oder Kawi noch etwas hätten sagen können.

Kawi dachte über die Worte des Klons nach. Die Klon-Staffelführer, mit denen er bisher zu tun gehabt hatte, waren

allesamt arrogant und herablassend gewesen, selbst wenn sie den gleichen Rang bekleideten wie Kawi. Er hatte nicht damit gerechnet, dass Tioman ihm Recht geben würde: Etwas war nicht in Ordnung mit den Klonen. Es gab einen Grund für die stümperhaft eingesetzte Protonenbombe: Kamino lieferte zusehends schlechtere Qualität ab.

Tioman bemühte sich, sich nichts aus den Angriffen Kawis zu machen. Er bedauerte das Schicksal von Kawis Soldaten und er wusste, dass er als Staffelführer verantwortlich für menschliches Versagen seiner Piloten war. Was ihn aller Verdrängung zum Trotz wurmte, war, dass Kawi nicht einmal von ‚menschlichem‘ Versagen sprach. Vielmehr von einem Klonddefekt. Für Kawi waren Klone mehr Droiden als Menschen und als solche konnten sie nicht irren, sie konnten einfach nur kaputt sein.

Während das Shuttle des Kommandanten nun auf dem staubigen Boden des Platzes aufsetzte, fragte sich Tioman, ob Kawi mit seinem Klonddefekt vielleicht richtiger lag, als Tioman es wahrhaben wollte. Er dachte seit einigen Wochen darüber nach, was mit den neuen Klonen nicht stimmte, aber er hatte es immer auf mangelhafte Ausbildung zurückgeführt – und nicht auf einen genetischen Fehler.

Ein Fehler ..., hallte es in Tiomans Gedanken. Ein Defekt in unserer DNS. Vielleicht war das der Grund. Vielleicht bin ich defekt und habe deshalb Meister Mepur gerettet, damals auf Kashyyyk ...

Tioman war so in seine Gedanken an Nokas vertieft, dass er glaubte, ihn vor sich sehen zu können. Nokas stand umgeben von Sturmtruppen auf der anderen Seite des Platzes, gekleidet in die grau-roten Gewänder der Eingeborenen. Nokas' Augen waren ausdruckslos und glasis.

Tioman wollte die Vergangenheit fortblinzeln. Es gelang ihm nicht.

Im Schutz seines Sturmtruppenhelmes riss Tioman vor Schreck die Augen auf, als er erkannte, dass Nokas real war. Der Jedi war tatsächlich hier. Nach all den Jahren und bei all den Jedi, die es hätte treffen können, war es doch noch passiert: Das größtmögliche Unglück war geschehen. Sie hatten Nokas Mepur gefangen genommen!

Bei dem Gedanken, dass er beinahe eine Protonenbombe auf Nokas abgeworfen hätte, wurde Tioman leicht übel. *Wenigstens dazu ist es nicht gekommen*, dachte er bei sich. *Aber das ändert nichts daran, dass das Imperium Nokas nun doch noch gefangen nehmen konnte. Und wenn sie ihn identifizieren, dann werden sie sich fragen, welcher Klon damals seinen Tod gemeldet und bestätigt hat ...*

Tioman schluckte. Nach sieben Jahren kreuzten sich seine und Nokas' Wege erneut und sie waren in größerer Gefahr als je zuvor. Er hätte es ahnen müssen. Der Kommandant, der in wenigen Sekunden über die Landerampe das Shuttle verlassen würde, hatte großes Geschick als Stratege und Taktiker bewiesen. In dem Moment, in dem er sich auf die Suche nach Jedi gemacht hatte, war es nur eine Frage der Zeit gewesen, einen zu finden.

Und da war noch mehr ...

„Der Kommandant plant etwas“, hatte Tioman am Morgen zum Staffelführer der blauen Einheit gesagt. „Wir sind in den letzten Monaten mehrmals auf den gleichen Routen geflogen, auf Umwegen zu unseren Zielen. Und jetzt plötzlich reisen wir durch die halbe Galaxis und finden einen Planeten, der auf keiner unserer Karten mehr auftaucht und auf dem sich angeblich ein Jedi befindet!“

Der andere Klon hatte den Kopf geschüttelt. „Im Vertrauen, Lieutenant, man wird den Kommandanten bald seines Ranges berauben. Er ist ein Exzentriker, der keine Zukunft beim Imperium haben wird.“

Tioman schob den Gedanken an das Gespräch fort und hob seinen Kopf wieder. Die Landerampe herab, gefolgt von vier Sturmtruppen, kam ein hochgewachsener, schlanker Mann in der Uniform eines Captains. Der Kommandant hatte blaue Haut und seine Augen glühten in einem intensiven Rot, das auch aus dieser Entfernung deutlich zu erkennen war.

Captain Thrawn trat vor die Gefangenen.

Bib Durka hatte ein schlechtes Gefühl bei der Sache.

Der Twi'Lek wäre am liebsten im Shuttle geblieben, aber vor und hinter ihm waren Sturmtruppen; außerhalb des Shuttles noch dreihundert weitere; und der offenbar mit übermenschlicher Intelligenz gesegnete Captain Thrawn rundete die Bedrohlichkeit der Situation wunderbar ab. Durka bemühte sich um einen

neutralen Gesichtsausdruck und folgte Thrawn und dessen vier Sturmtruppen die Landerampe hinab.

Wie war es nur so weit gekommen? Als er vor sieben Jahren begonnen hatte, sich in der Organisation des Verbrecherlords Jabba the Hutt hochzuarbeiten, da hatte er es gewiss nicht darauf angelegt, als Unterhändler mit dem Imperium zu fungieren. Wo einstmals korrupte Politiker der Republik jede Unterstützung der galaktischen Unterwelt dankend angenommen hatten, standen nun die unbarmherzigen, unbestechlichen Offiziere des Imperiums. Das Schmugglergeschäft war lohnender aber auch gefährlicher geworden unter der Neuen Ordnung, und Durka war immer froh gewesen, diesen Beruf hinter sich gelassen zu haben.

Hätte er damals gewusst, dass es Jabba tatsächlich doch noch gelingen würde, mit dem Imperium zu paktieren, er hätte nicht nur den Job, sondern auch den Auftraggeber gewechselt.

„Ein Arbeitskollege?“

Durka schreckte auf. Er hatte das Ende der Landerampe inzwischen erreicht und war unglücklicherweise neben Thrawn zum Stehen gekommen. Seine nervösen, gelblichen Augen wanderten zuerst zum interessierten Gesicht des Captains und dann zu den Gefangenen, die man Thrawn vorführte. Der Mann mit der halb-verbrannten Kleidung musste der Jedi sein. Etwas entfernt, auf einer Repulsorliege, lag ein ungefähr sechsjähriges Kind.

„Nein, nicht der Junge“, hörte Durka Thrawn sagen. „Ich spreche von Boba Fett.“

Der Twi'Lek zuckte zusammen und im gleichen Moment erkannte er, dass sich unter all den Soldaten in schmutzigen Rüstungen eine Gestalt befand, deren Ausrüstung bei weniger flüchtigem Hinsehen nur entfernt an die des Imperiums erinnerte. Boba Fett, Jangos Sohn, gehörte ganz offensichtlich ebenfalls zu den Gefangenen und stand aufrecht und in Energiehandschellen zwischen zwei Sturmtruppen.

Das war schlecht, erkannte Durka augenblicklich. Das war ganz schlecht. Die Imperialen hatten Fett in ihrer Gewalt und wenn jemand die entsprechenden Schlüsse zog, dann war das Thrawn.

„Rekapitulieren wir den Ablauf der Ereignisse“, sagte der Captain zu Durka gewandt. „Vor sieben Jahren, Durka, zeitgleich mit der Order 66, gelingt es Ihnen, diesen Jedi hier mit einem kleinen Trick auf Sleheyron festzusetzen – einem Planeten, der seit Jahrtausenden keinen Kontakt mehr zur Außenwelt hat und vergessen wurde. Und zudem keine Hyperraum-fähigen Schiffe besitzt.“

Durka spürte, wie er von Nokas Mepurs stechendem Blick getroffen wurde; jetzt wo der Jedi wusste, wem er die jahrelange Gefangenschaft zu verdanken gehabt hatte. Er zwang sich, Mepur zu ignorieren und sich stattdessen auf Captain Thrawn zu konzentrieren, was zwar einfacher aber nicht unbedingt erfreulicher war.

„Ihr habt diese Informationen an Jabba weitergegeben“, fuhr Thrawn fort, „und verwendet, um in dessen Organisation ein paar Stufen nach oben zu klettern. Jabba hat das Geheimnis um

den Aufenthaltsort dieses Jedi für sich behalten und schließlich an mich verkauft, indem er genau den schickte, der es ohnehin schon kannte: Euch.“

Durka wollte etwas sagen, aber ihm fiel nichts ein, das Thrawn noch von einer richtigen Schlussfolgerung hätte abbringen können. Zumal Thrawn den Gedanken sicherlich längst zu Ende gedacht hatte und ihn lediglich noch einmal erklärte.

„Wir reisen also nach Sleheyron, dem Planeten, an dem sich Euren und Jabbas Informationen zu Folge der Jedi befindet“, schloss Thrawn. „Wir finden den Jedi, aber wir finden auch Boba Fett: einen Kopfgeldjäger, häufig in Jabbas Diensten, zufällig ebenfalls an Nokas Mepur und dessen Gefangennahme interessiert.“ Thrawn machte eine kurze Pause. „Muss ich weiterreden?“

Durka schüttelte den Kopf. Er hatte nichts davon gewusst, dass Jabba Fett schicken würde, um den Jedi gefangen zu nehmen und fortzubringen, ehe das Imperium Sleheyron erreichen würde. Durka hatte geglaubt, Jabba würde fair spielen, aber er hätte es besser wissen müssen. Der Hutt hatte versucht, einen Handel mit dem Imperium zu schließen, ohne dabei den Preis zahlen zu müssen. Es hatte nicht funktioniert. Und wenn Durka schon nicht derjenige war, der Thrawn zu hintergehen versucht hatte, so war er doch leider der Bote Jabbas.

„Ich denke“, sagte Thrawn, „es wäre sehr inkonsequent, wenn ich Euch nun die Informationen gebe, um die Jabba im Austausch für das Versteck des Jedi gebeten hat. Denn mit Fetts Anwesenheit hier möchte mir Jabba offenbar mitteilen, dass die

Vereinbarung geplatzt ist.“

Durka schloss mit dem Leben ab.

Thrawn winkte einen Offizier herbei. „Lieutenant Lang Kawi?“

Kawi nickte respektvoll. „Ja, Sir?“

„Legen Sie Durka Handschellen an. Er soll augenblicklich zum Sternenerstörer geflogen werden, zusammen mit dem Jedi-Kind.“

Ein anderer Offizier trat vor und machte ein unsicheres Gesicht. „Sir“, begann der Mann vorsichtig, „Gefangenentransporte fallen für gewöhnlich in meine Verantwortung und nicht in die eines Sturmtrupplers, wenn ich anbieten dürfte ...“

„Sie dürfen. Aber was in Ihrer Verantwortung liegt, bestimmte ich.“ Thrawn sah zu Nokas und Fett hinüber, beide noch immer bewacht von Sturmtruppen. „Sie werden diese beiden in mein persönliches Shuttle bringen“, sagte er knapp zu dem zweiten Offizier. Während der Angesprochene und Lang Kawi hastig salutierten, fügte Thrawn hinzu: „Sie werden uns für eine Weile begleiten.“

Der Gang durch das zerstörte Seylheen war nicht gerade das, was Durkas geplagtem Gewissen gut tat. Nicht nur war er es gewesen, der Nokas damals vor neun Jahren hier festgesetzt hatte, sondern sein Verdienst war es auch, dass Jabba und anschließend das Imperium davon erfahren hatten. Und so fiel es ihm in diesen Momenten schwer, der gefühlskalte Gangster

und Geschäftsmann zu bleiben, der er immer hatte sein wollen. Er hatte keinen einzigen Schuss abgefeuert, er war erst angekommen, als die Schlacht bereits vorbei gewesen war. Aber konnte er wirklich an den verkohlten Überresten eines offenbar spirituellen Gebäudes vorbeigehen und sich selbst einreden, er hätte rein gar nichts mit all dem zu tun?

An einer Kreuzung sah Durka sah vorsichtig über seine Schulter, wo Lang Kawi mit einer knappen Kopfbewegung deutlich machte, dass es nach links weiterging. Der Sturmtruppler, dessen Augen sich Durka in einem eisigen Blau vorstellte, hielt mit der einen Hand eine Waffe auf den Twi'Lek gerichtet und lenkte mit der anderen die Repulsorliege. Der bewusstlose Junge, der mit letzterer transportiert wurde, war ein Stich in Durkas Herz.

Ich konnte das nicht ahnen, sagte er sich immer wieder, ich konnte nicht ahnen, dass der verdammte Jedi eine Familie gründen würde!

Er fühlte sich hilflos. Nicht nur wegen der schmerzhaften Handschnellen, sondern auch weil er vollkommen die Kontrolle verloren hatte. Über alles. Dinge, die er vor einem Jahrzehnt getan hatte, hatten völlig andere Konsequenzen gehabt als erwartet, und was er in der Gegenwart tun würde, bestimmten allein das Imperium und dieser schreckliche Thrawn. Letzterer hätte ihn genauso gut freilassen können, dann wäre Durka eben von Jabba hingerichtet worden. Jetzt, wo sowohl das Gesetz als auch die Gesetzeslosen beide seinen Tod wollen, wohin konnte er noch gehen?

Die Antwort offenbarte sich in Form eines imperialen Lambda-

Shuttles mit der Aufschrift *O-815*.

„Weitergehen“, hörte Durka den Sturmtruppler hinter sich murren, als der Twi'Lek unwillkürlich stehen geblieben war.

Die Rampe des Shuttles wurde ausgefahren, als der Pilot sie näherkommen sah. Als Durka sich daran machte, einzusteigen wurde sein Gang noch ungleich wackliger als ohnehin schon. Im Innern eines imperialen Shuttles wurde die Tatsache, dass er ein Gefangener eines unbezwingbaren Reiches war, noch viel deutlicher. Der Pilot kam aus dem Cockpit heraus und half Lieutenant Kawi dabei, die Repulsorliege mit dem Jungen zu sichern.

„Gut“, sagte Kawi dann zu dem anderen Imperialen. „Ab hier übernehme ich, melden Sie sich bei einem der anderen Shuttles als Navigator.“

Der Pilot sah ein wenig verduzt aus, gehorchte aber ohne Weiteres. Als der Mann die Rampe verlassen hatte sagte Kawi eine Weile lang nichts und schien zu warten, bis der Pilot um den nächsten Häuserblock gebogen war. Dann schließlich nahm er die Waffe herunter und deaktivierte die Sicherung von Durkas Handschellen.

Der Mund des Twi'Leks klappte in stummem Erstaunen weit auf.

„Also dann“, erklärte Kawi und klang, als würde er unter seinem Helm grinsen. „Sie wissen, wie man ein Schiff fliegt?“

Durka nickte ungläubig.

„Dann grüßen Sie Jabba von mir, den alten Gauner.“ Lieutenant Lang Kawi wandte sich zum Gehen. „Sagen Sie ihm, wenn ich

noch mehr Kollegen freikämpfen muss, will ich bald mehr Geld“, fügte er noch hinzu und trat dann die Rampe hinunter, ohne sich ein einziges Mal umzudrehen.

Zurück blieb ein ratloser Twi'lek. Hatte Jabba tatsächlich einen Agenten in Thrawns Streitkräfte eingeschleust? Wie auch immer, ein Shuttle fliegen konnte Durka, früher hatte er sein eigenes Schiff gehabt. Er würde hier wegkommen, er würde der imperialen Vaporisierung entgehen!

Doch noch während sich die Rampe wieder nach oben fuhr und Durka sich ins enge Cockpit des Raumers zwängte, sank seine Stimmung wieder. Er konnte auf keinen Fall zu Jabba zurückkehren, denn natürlich hatte Thrawn Jabbas Verrat nicht auch noch mit einer Bezahlung honoriert. Wo sollte er hin? Er konnte nicht sein ganzes Leben lang vor Jabba und dem Imperium fliehen. Er musste dem Hutt irgendetwas anbieten, irgendeinen Ausgleich, irgendetwas ...

Er drehte sich um.

„Der Jedi-Junge“, sagte er laut und all die Reue der letzten halben Stunde war vergessen.

Coruscant

Du kämpfst.

Die eisblaue Klinge deines Lichtschwertes tanzt vor deinen Augen auf und ab. Wieder und wieder prallt sie gegen das Vibroschwert des metallenen Wächters. Wenn du ihn triffst, wenn auch nur einer deiner Schläge den Panzer des Droiden durchbohrt, dann hast du gewonnen. Und wenn sein Vibroschwert dich trifft, dann verlierst du vielleicht einen Arm, ein inneres Organ oder auch dein ganzes Leben. Eine dieser zwei Möglichkeiten wird Wirklichkeit werden. Vielleicht gleich, vielleicht genau ...

... jetzt:

Du reißt deine freie Hand nach oben und entfesselst die Macht, die Luft verdichtet sich und wird tödlich, prallt als eine flimmernde Windkugel mit unvorstellbarer Wucht gegen die metallische Legierung des Droiden. Schwarze Farbe splittert ab, der Rumpf wird eingedellt. Doch der Droide kämpft weiter, drängt dich wieder in die Defensive.

„Ich bin gleich da, Nilas!“, hörst du Sweitt rufen und gleichzeitig kündigt ein schmatzender Knall von dem Ende des letzten der Sekundärwächter, der kleineren Droiden, gegen die Sweitt bisher gekämpft hat. Du wolltest den Großen für dich. Daran hat sich nichts geändert.

Du legst mehr Wucht in deine Angriffe. Dieser Droide hier ist kein gewöhnlicher, das hast du schon gewusst, als du ihn in der Macht das erste Mal gespürt hast. Der Droide bewacht eine Quelle dunkler Energie. Und das kann nur eines bedeuten: Die

Energie ist nutzbar. Wertvoll. Je besser die Verteidigung, desto größer der Schatz.

Du lässt dich ein wenig fallen, beugst die Knie durch und ziehst den Schwertarm des Droiden über dich hinweg, verstärkst seine Angriffsbewegung noch, machst sie weiter, als die Algorithmen des Droiden es vorgesehen haben. Der Droide verliert über dir das Gleichgewicht, du hältst die Luft an und stößt die gleißende Klinge deines Schwertes nach oben, direkt in den Kern des Droidenrumpfes.

Du spürst die ersten Wirbel einer Machtwelle und du verstehst die Warnung: Mit einem Schub beförderst du den Droiden in die Luft, fast bis an die Decke der düsteren Lagerhalle, wo er zu einer kleinen Sonne zerplatzt. Eine halbe Sekunde lang ist dieser Teil der unterirdischen Festung von Licht geflutet, dann schließlich kehrt die Dunkelheit zurück und du beginnst wieder zu atmen.

„Das waren die letzten“, sagt Sweitt und deaktiviert seine Schwertklinge. „Und es scheint hier tatsächlich keine lebenden Wachen gegeben zu haben. Alles Droiden.“

„Wir befinden uns in einem Nexus dunkler Energie“, sagst du und stichst mit dem Schwert in die Panzertür, die in den nächsten Raum führt. „Lebendige Wachen würden es hier nicht lange aushalten.“

„Das gilt auch für mich“, bemerkt Sweitt und sein Gesicht deutet darauf hin, dass er sich mehr als unwohl fühlte.

Du machst daran, ein Stück aus der Tür herauszuschneiden. Ohne deinen Freund anzusehen, sagst du: „Wir haben in den letzten Monaten gelernt, die giftige Luft von Coruscants Unterstadt

*zu atmen. Wir haben uns angepasst, wir sind besser geworden.“
Die Tür ist jetzt durchbrochen. „Wenn wir müssen, dann werden
wir eben die Dunkelheit atmen.“*

*Du steigst durch die neu geschaffene Öffnung, achtest
darauf, dass du die glühenden Ränder nicht berührst, und trittst
schließlich in die kleine Kammer, die das Herz dieser geheimen
Festung bildet.*

Auf einem schwarzen Sockel liegt eine schneeweiße Maske.

Du atmest tief durch.

KAMINO

Der Gott kam gegen Mitternacht.

Lama Su, der Premierminister Kaminos, hatte bis in die späten Abendstunden hinein Nachrichten von imperialen Kommandanten studiert, nicht ahnend, was ihm noch bevorstehen sollte. Obwohl alle Nachrichten ähnlich lauteten und fast ausnahmslos Beschwerden darstellten, hatte er jede einzelne quergelesen. ‚MANGELNDE QUALITÄT DER KLONE‘, ‚SICH RAPIDE VERSCHLECHTERNDE KAMPFTAUGLICHKEIT‘, ‚ZAHLEICHE DEFECTE ZU BEKLAGEN‘, ... Lama Su hatte ein und dasselbe Problem nun schon von Dutzenden von Kommandanten auf unterschiedliche Art erklärt bekommen.

Als seine Müdigkeit einen bestimmten Punkt erreicht hatte, war er einen Moment lang versucht gewesen, einem der Imperialen kurz und bündig zu antworten: ‚KAMINO WEISS ES UND KAMINO IST ES EGAL.‘

Aber dafür war es noch zu früh. Sie mussten noch ein wenig mehr Zeit gewinnen; das Imperium musste noch eine Weile lang glauben, dass die Defizite ungewollte Fehler waren, an deren Behebung man in Kaminos Forschungseinrichtungen auf Hochtouren arbeitete. Es hatte Vorteile, hatte Lama Su festgestellt, wenn man der einzige Experte auf seinem Gebiet war. Denn wenn die Kaminoaner das Problem nicht lösen konnten, wer da draußen würde sich anmaßen, sich an einer Lösung auch nur zu versuchen?

Gegen Mitternacht schließlich kündigte der Gott seinen bevorstehenden Besuch an. Lama Su schreckte aus seiner Trägheit auf, alarmiert von den dumpfen Warntönen, die in ganz Tipoca City erklangen. Mit einem gedämpften Zischen

verschwand die Tür seines Wohngemachs in der Wand und die schmale Gestalt von Admiral Rapt Woofer, einem leblosen und gefühlskalten Imperialen. Woofer war der oberste Kommandant der Sturmtruppen und der TIE-Geschwader, die das Imperium in Tipoca-City stationiert hatte. Offiziell waren sie dort, um die Klonfabriken vor Angriffen zu schützen, wie es sie zu Beginn der Klonkriege zuletzt gegeben hatte. Inoffiziell, das wusste jedes Mitglied aus Kaminos Regierung, sorgten Woofer und seine Soldaten dafür, dass die Kaminoaner gehorchten und dem Imperium nicht das Rückgrat brachen.

„Ein Schiff ist entdeckt worden“, sagte Woofer und sparte sich einmal mehr jegliche Höflichkeiten. „Es ist bis an den Gravitationsbereich des Planeten gesprungen und tritt in diesem Moment in unsere obere Atmosphäre ein.“

„Unsere Atmosphäre?“, wollte Lama Su zuerst entgegnen, schluckte seine Abneigung gegen Woofer dann jedoch herunter. „Antworten sie auf unsere Funksprüche?“, entgegnete der Premierminister noch im Aufstehen.

Woofer schüttelte knapp seinen Kopf. „Wir bezweifeln, dass sie es können. Wir sind uns nicht einmal sicher, ob überhaupt Personen an Bord sind.“

Lama Su gestattete es sich vor Woofer nicht, Überraschung zu zeigen, aber innerlich war er so aufgewühlt, wie schon lange nicht mehr. Ein einzelnes Schiff mochte bedeutungslos sein, aber es brachte eine unberechenbare Komponente in einen sorgfältig durchdachten Plan. Das gefährliche Spiel, das Kamino – das Lama Su – mit dem Imperium spielte, war nur dann zu gewinnen, wenn

keine Spielfiguren auftauchten, die ihm gänzlich unbekannt waren.

„Ein Geisterschiff?“, fragte der Premierminister in neutralem Tonfall.

„In jeder Hinsicht, ja. Die Hälfte des Schiffes fehlt. Dass der Hyperraum-Antrieb noch funktionsfähig ist, ist angesichts der Schäden kaum vorstellbar. Die Sublichttriebwerke ...“ Der sonst so herablassende Woofer war sichtlich in Verlegenheit. „Nun ja, sie fehlen.“

Lama Su trat an ihm vorbei, direkt auf die Tür zu. „Es muss eine Möglichkeit geben, das Schiff zu identifizieren“, sagte er ruhig.

Woofer räusperte sich. „Genau dort liegt das größte Rätsel. Wir haben es bereits identifiziert.“

„Und?“

„Es ist die *Invisible Hand*. General Grievous' Schlachtschiff.“

Ein paar Minuten später stand Admiral Rapt Woofer draußen auf einem weitläufigen Aussichtsbalkon. Das Dach war eingefahren worden, damit die Kaminoaner und die Imperialen auf dem Balkon zum Himmel hinauf blicken konnten. Die *Invisible Hand*, wenn sie es denn wirklich war, hielt direkten Kurs auf Tipoca City. Wenigstens dieser Information der Sensoren konnte man wohl trauen, befand Woofer. Er und der Kaminoanische Verteidigungsminister Vi Dar hatten sämtliche Truppen, Jägerstaffeln und Geschützte der Stadt in Kampfbereitschaft versetzen lassen. Noch immer hatte die *Invisible Hand* auf keinen

der Funkrufe reagiert und Woofer war sich nicht sicher, wie nahe er das Schlachtschiff herankommen lassen wollte, ehe er den Befehl zum Abschuss gab.

Zwischen den sturmtumtobten Wolken tauchte nun ein kleiner, dunkler Punkt auf, der rasch größer wurde. Aus einer Tasche seiner vom Dauerregen durchnässten Uniform nahm Woofer ein Laser-Fernglas und richtete es auf das Geisterschiff. Und tatsächlich: Auf dem Display des Fernglases war der geschliffene, nahezu geschmolzene Rumpf klar zu erkennen. Was dort vom Himmel herabstieg, das war kein gewöhnliches der *Munificent*-Klasse, nein, es war tatsächlich die *Hand*. Sie war vor gut zehn Jahren über Coruscant abgestürzt und dabei hatte sich ihr Bug verformt. Woofer selbst war dort gewesen und hatte einen kleinen Kampfverband mit mehreren Korvetten kommandiert.

Was tat dieses Schiff hier? Wie flog es? *Wer* flog es?

Eine Staffel TIE-Jäger startete und jagte mit dröhnenden Zwillingsionon-Triebwerken schrecklich dicht an dem Aussichtsbalkon vorbei. Einige Kaminoaner wichen erschrocken zurück – der Krieg mochte durch die Produktion der Klonarmee ihr Geschäft geworden sein, aber vor ihrer Haustür schätzten sie ihn nicht besonders. Woofer hatte kaum mehr als Verachtung für die Kaminoaner übrig. Auf der Rangliste seiner Todfeinde rangierten nur die geschlagen geglaubte Konföderation und der kaminoanische Sturmregen noch über ihnen.

Insofern war dies hier ein Gipfeltreffen all der Dinge, die Woofer hasste.

Die *Invisible Hand* war nun so nahe, dass sie mit bloßem Auge

mehr als gut zu erkennen war, und ein Raunen durch die Menge gehen ließ. Woofer dagegen, der sich von der Echtheit des Schiffes schon mit seinem Fernglas überzeugt hatte, fiel etwas gänzlich anderes auf: Es waren keine Triebwerke zu hören. Da war das Tosen des Sturms, aber keine Laute, die vom Schiff ausgingen. Und für einen Absturz war die *Hand* viel zu langsam.

Woofer grunzte leise. „Hunderttausend heulende und jaulende Krathhunde ...“, brummte er und kümmerte sich nicht um den neben ihm stehenden Kaminoaner, der ihm einen entsetzten Blick zugeworfen hatte.

Das Gemurmel unter den kaminoanischen und imperialen Beobachtern wurde lauter, als das Geisterschiff ungefähr einen Kilometer über der Stadt plötzlich abbremste und schließlich regungslos in der Luft hing. Einige Kaminoaner verließen den Balkon und zogen sich in den trügerischen Schutz des anliegenden Flurs zurück. Woofers Puls beschleunigte sich. Es würde keine zehn Sekunden dauern, nach dem Comlink zu greifen und den am Himmel kreisenden TIE-Jägern den Angriff zu befehlen. Zwar waren nahezu keine intakten Waffensysteme an Bord des Schiffes geortet worden, aber wenn die *Hand* ohne Antrieb fliegen konnte, warum sollte sie dann nicht auch in der Lage sein, Tipoca City zusammenzuschmelzen und auf die Tiefen des Ozeans zu versenken? Und mit ihr die Klon-Anlagen?

Er beschloss, dass er genug hatte.

„Admiral Woofer an die Staffeln vier bis zwölf“, sprach er langsam und deutlich in sein Comlink. „Angriffsfreigabe erteilt.“

Berauscht von seiner eigenen Macht ließ sich der Gott einfach fallen.

Nilas Dihr'thu war einen halben Herzschlag zuvor aus einer der Öffnungen gesprungen, die früher einmal in eine der Dutzenden von Rettungskapseln gemündet hatten. Nun jedoch befand er sich in freiem Fall und ließ die *Invisible Hand* über sich zurück. Seine wallende, schwarze Kleidung folgte ihm wie ein Schweif einem Kometen; und sein Gesicht war hinter der schneeweißen Maske verborgen, die er damals auf Coruscant gefunden hatte.

Einmal mehr hatte er einen Pakt mit dem Tod geschlossen.

Und der Tod zahlte großzügig.

Ein winziger Gedanke genügte, um Nilas zuerst in eine aufrechte Position zu bringen und den Fall dann zu verlangsamen, ihn damit zu einer Art ‚göttlichem Abstieg‘ zu machen. Nilas schwebte durch den Sturmregen Kaminos hindurch, der von Lichtpunkten übersäten Silhouette von Tipoca City entgegen. Er glitt in die Tiefe und fühlte sich zum ersten Mal seit langer Zeit wirklich großartig.

Irgendwo hinter dem Regenvorhang hörte er die Motoren von TIE-Jägern. Nilas hatte während der Jahre in Coruscants Unterstadt hin und wieder ein paar TIEs gesehen, wenn die Jäger zu Suchzwecken gerade besonders niedrig flogen, und Nilas und Sweitt gerade besonders hoch geklettert waren. Wirklich viel wusste er nicht über die neuen Jagdmaschinen des Imperiums, aber das musste er auch gar nicht. Interessierte es denn etwa, ob Insekten einen offenen oder geschlossenen Blutkreislauf hatten,

wenn man sie doch so oder so zerquetschen konnte?

Mit den unerschöpflichen Kräften, die der Geist der Maske ihm verlieh, ließ Nilas seine Sinne schweifen und seine Wahrnehmung wachsen. Er fand fast einhundert TIE-Jäger, alle der *Insible Hand* unterschiedlich nahe. Ihn selbst dagegen schienen sie nicht bemerkt zu haben. Das war zwar verständlich, immerhin war er nur ein schwarzgewandter Mensch inmitten eines stürmischen Nachthimmels. Aber höflich war es nicht gerade.

Nilas lächelte. Er konzentrierte sich und nutzte seine Macht, um seine Stimme um ein Vielfaches zu verstärken. Nilas Dihr'thu war lauter als das Donnerrollen, als sich erbarmte, den Sterblichen ihren Untergang zu erläutern.

„Meine imperialen Freunde“, sagte er. „Ihr erinnert euch vielleicht an den Jedi-Orden, der euch Jahrtausende lang beschützte und den ihr verraten und ermordet habt.“ Mit lang erhofter Genugtuung spürte er die Angst der Geschöpfe, die in der Schwärze unter ihm krochen. *„Nun, ich möchte euch hier an einem praxisnahen Beispiel veranschaulichen ...“* Und jetzt brüllte er. *„... DASS DAS VIELLEICHT EINE REICHLICH DUMME IDEE WAR!“*

Mit einem Flüstern fügte Nilas hinzu: „Ein wenig Wissen“, er grinste, „dürfte euren Pfad erhellen ...“

Er atmete tief ein und dann begann er.

Der TIE-Jäger zerplatzte und die entstehende Feuerwelle verwandelte die Rumpfe der beiden Flügelmänner in glühende

Kometen. Es hatte kein Feindfeuer gegeben, keine Kollision, nichts ... Die Jagdmaschine war einfach zerrissen worden, wie von einer unsichtbaren Hand. Die dahinter fliegenden Jäger wichen aus und eröffneten das Feuer auf das dunkle Geisterschiff. Teile des Rumpfes platzten auf, doch nichts weiter geschah. Weder erwachten irgendwo verborgene Geschützatterien zum Leben, noch setzte sich die *Invisible Hand* in Bewegung.

Stattdessen ging mit einem Mal ein Ruck durch eine ganze Staffel TIE-Jäger und die anfangs in großzügigem Abstand zueinander fliegenden Jäger wurden gewaltsam aus ihrer Flugbahn gerissen und wie von einem riesigen Magneten auf einen Punkt gezogen. Eine Kugel aus TIE-Jägern entstand, die sich immer weiter verdichtete und schließlich mit einem hell-gelben Feuerwerk das Zeitliche segnete.

Gleichzeitig ordnete sich der Regen neu an; die Tropfen schossen nun nicht mehr in schimmernden Strichen dem aufgewühlten Ozean entgegen, sondern bewegten sich zusehends in völlig neuen Bahnen. Begleitet von immer neuen Explosionen imperialer Maschinen bildeten sich Ringe aus Regenlinien, aus denen ein immer komplexeres Gebilde wurde. Bald war auch von den Aussichtsplattformen unten in Tipoca City zu erkennen, das die gigantischen Ringe einen bestimmten Punkt umgaben, fast wie Planetenbahnen um eine Sonne.

Und nun, wo der eigentliche Regen in der Luft blieb, wurde er durch etwas noch wesentlich Eindrucksvolleres ersetzt: Auf Tipoca-City ging ein Hagel von zerschmolzenen TIE-Jägern herunter.

Admiral Rapt Woofer steckte sein Comlink wieder zurück, nachdem er die letzte Minuten hindurch ununterbrochen Befehle gebrüllt hatte. Von hier, das sah er nun, konnte er nichts ausrichten. Er musste runter vom Balkon und sich durch die Massen der umhereilenden Soldaten und der panischen Kaminoaner irgendwie einen Weg zum Kommandostand bahnen. Gewaltsam schob er sich an einem älteren Kaminoaner vorbei, dessen Hals sich dabei gefährlich durchbog. Sturmtruppen sammelten sich an den Ausgängen und gaben einige Warnschüsse in den Nachthimmel ab, um die Ordnung wieder herzustellen.

Gut so, dachte Woofer und bemerkte nicht die Klonsoldaten, die – gekleidet in alte Rüstungen aus der Zeit des Krieges – plötzlich auf dem Aussichtsbalkon erschienen waren und sich gänzlich anders verhielten als die imperialen Truppen. „Was soll das?“, wollte Woofer ihnen zurufen, doch plötzlich erklang ein lauter Signalton, der nur eines bedeuten konnte: Premierminister Lama Su persönlich wandte sich über die Lautsprechanlage an die gesamte Bevölkerung der Stadt.

Und Lama Su sagte nur ein einziges Wort: „Skorpion.“

Der Schuss eines Klonsoldaten traf Rapt Woofer mitten in den Brustkorb, und ehe er es begriff, war er tot.

Nilas gingen die Ideen aus.

Das Zusammenschieben der TIE-Staffeln zu einer Kugeln war seine bisherige Lieblingsanwendung seiner neuen Kräfte; die herkömmlichen Machtstöße und das Zerquetschen der

Ionentriebwerke dagegen hatten bald ihren Reiz verloren. Ein paar TIE-Jäger hatte er in den Ozean geschleudert, da es recht nett ausschaute, wenn sich die Flammen über die Oberfläche des Meeres ergossen, allerdings geschah dies viel zu weit entfernt, als dass er es im Detail hätte betrachten können. Der Geist der Maske ließ ihn zwar den Tod der Piloten spüren, wirklich befriedigend war das Ableben von Unbekannten allerdings nicht.

Vader und Palpatine. Ihr Tod wäre gewiss von atemberaubender Schönheit. Aber sie waren nicht hier und somit musste die Galaxis noch eine Weile auf ihr Gleichgewicht warten. Doch Nilas wusste genau, was er zu tun hatte; er wusste genau, wie die Rache der Jedi-Ritter aussehen würde. Auf Kamino begann es und auf Coruscant würde es enden.

Überrascht schleuderte er ein paar grüne Laserblitze zur Seite, die unmissverständlich auf ihn gezielt waren. Offenbar waren die gigantischen Ringe aus machtgelenkten Regentropfen, die Nilas umgaben, für die Imperialen der entscheidende Hinweis gewesen, wer ihre Staffeln dezimierte. Mit einer raschen Handbewegung riss Nilas den beiden anfliegenden TIE-Jägern die sechseckigen Solarsegel ab, um diese dann mit aller Wucht gegen die kugelförmigen Cockpits zu drücken. Jäger und Piloten endeten im Feuer.

„Fremder“, hörte Nilas auf einmal eine mit kaminoanischem Akzent sprechende Stimme. „Hier spricht Lama Su, der Premierminister Kaminos. Wir wissen nicht auf wessen Seite Ihr steht, aber wenn Euer Zorn dem Imperium gilt ... Dann hoffen wir, dass wir uns nicht ebenfalls schuldig gemacht haben.“

Nilas hielt inne und blickte auf Tipoca City hinab.

Lama Sus Stimme erklang erneut aus den Lautsprechern der Stadt: *„Wie Ihr seht, wenden sich unsere Soldaten in diesen Momenten gegen die hier stationierten Sturmtruppen. Wir möchten die imperiale Knechtschaft abwerfen und wenn Ihr uns verschont, dann werden wir Euch in Eurem Feldzug unterstützen.“*

Nilas faltete die Hände. Eine vorbereitete Klonrebellion gegen das Imperium? Das war ja noch besser, als er gehofft hatte.

„Ich denke“, sagte Nilas, „wir kommen ins Geschäft.“

Coruscant

Du atmest schwerer als sonst.

Du bist nicht sicher, was der Grund dafür ist. Vielleicht bist du erschöpft von den langen Märschen in den letzten Monaten, von immer neuen Kämpfen gegen Unterweltbanden oder von der immer wieder entflammenden Flucht vor dem Imperium, das Jahr für Jahr stärker wird.

Vielleicht ist das Atmen auch deshalb so schwer, weil die Luft noch immer voller Gift ist, wohin ihr auch zieht. Es ist möglich, dass auch das uralte Sith-Artefakt in deinem Rucksack seinen Teil dazu beiträgt, dass deine Lungen mit stickiger und eiskalter Luft gefüllt sind. Sweitt hat dir angeboten, die weiße Maske eine Weile lang in seinem Gepäck zu tragen.

Du hast abgelehnt.

Was immer diese Maske ist und wer auch immer sie dort verborgen hat, wo du sie gefunden hast ... Jetzt gehört sie dir und die Stimmen, die in ihr widerhallen könnten der Schlüssel sein, um die Jedi zu rächen. Vielleicht würde für diese Rache ein Preis zu zahlen sein und vielleicht würdest du es sein, von dem er verlangt wird. Aber das wäre in Ordnung. Und nicht das erste Mal.

Seit ein paar Tagen folgen du und Sweitt nun schon einigen seltsamen Gerüchten. Ein paar der Schrotthändler sprachen von einem Ort, an dem es eine große Menge von Ersatzteilen geben soll. Sie selbst seien noch nie dort gewesen und angeblich gebe es dort mehrere Wachmannschaften ... Aber fast alle Händler waren sich einig, dass sich dort etwas Wichtiges befindet. Etwas

Großes.

Mehr hast du nicht wissen müssen. Es ist wie mit der Maske: Je mehr Wachen, desto größer der Schatz. Je höher der Preis, desto wertvoller ist das, was du erwirbst.

Vor einer Stunde seid ihr in ein Labyrinth aus Tunneln eingedrungen, wie es sie in Coruscants Unterstadt zu Tausenden gibt. Sweitt war dagegen, wie so oft, aber auch er weiß, dass ihr nicht ewig so weiterleben könnt, wie jetzt. Wenn es am Ende des Labyrinths etwas gibt, das euch von Gejagten zu Jägern macht, dann ist dies auch Sweitt die Suche und den Versuch wert. Nun tastet ihr euch durchs Halbdunkel; verwendet ausgebaute Leuchtröhren als Lichtquelle, denn ein Lichtschwert wäre ein verheerender Hinweis auf das, was ihr einmal gewesen seid.

Die Wächter kannst du spüren; du siehst, wie sie sich durch die Ebenen dieses Komplexes bewegen. Sie sind gut ausgerüstet, gut bewaffnet, aber in ihren Gedanken spürst du Resignation und Hoffnungslosigkeit. Sie sind schon zu lange hier unten und der Komplex ist zu groß für ein paar Dutzend Wächter. Du fragst dich, ob derjenige, der den Schatz hier versteckt hat, ihn vielleicht vergessen haben mag.

„Repulsoren“, sagt Sweitt irgendwann. Auf deinen fragenden Blick hin ergänzt er: „Angehörige meiner Spezies können die Schwingungen wahrnehmen, die beim Einsatz von Repulsoren entstehen. Und in der Unterstadt sind sie sehr selten, aber vor uns ...“

Du hast verstanden. „Weiter“, sagst du und tastest prüfend nach deinem Lichtschwert, das du unter deiner zerschlissenen

Kleidung versteckst. Ihr geht weiter und weiter, längst zweifelst du daran, je wieder hinausfinden zu können, aber irgendwann verdrängst du diese Furcht. Irgendwann schließlich mündet einer der Korridore auf eine Aussichtsplattform.

Unter der Plattform ist ein gigantisches Repulsorgitter errichtet worden.

Und darin schweben die Reste eines einst so mächtigen Schlachtschiffes der Konföderation: der Invisible Hand.

REITHI ADAMANT VII

Boba Fett begann langsam, sich Sorgen zu machen. In den 23 Jahren seines Lebens war er bereits zweimal in Gefangenschaft geraten. Das erste Mal, das war auf einem Asteroidengefängnis gewesen, hatte er eine Gefangenerevolte zur Flucht genutzt. Das zweite Mal hatte er bereits hoch genug in Jabbas Ansehen gestanden, damit der Verbrecherlord seine Befreiung arrangierte. Fett hatte jegliche Kosten abarbeiten müssen, aber seine Arbeitsbeziehung zu Jabba hatte keinen Schaden erlitten: Die gesunde Mischung aus gegenseitigem Hass und Respekt war noch immer erhalten geblieben.

Nun allerdings saß er bereits seit mehreren Tagen in einer Zelle der Raumstation *Reithi Adamant VII*, an die Captain Thrawns Sternenerstörer angedockt hatte. Fett konnte sich nur grob an einen Bericht erinnern, den er vor einigen Monaten über die Station gelesen hatte. Sie war verhältnismäßig schlecht bewaffnet, aber im Ausgleich dazu waren ihre Ausmaße gigantisch und meist waren derart viele Schlachtschiffe angedockt, dass sie eigene Waffensysteme kaum nötig hatte. Es war unwahrscheinlich, dass Jabba ihn hier gewaltsam freibekommen würde. Vielleicht war Thrawn bestechlich, aber nachdem der Plan mit Nokas Mepur nicht funktioniert hatte, war der Hutt gewiss nicht begeistert von der Vorstellung, nach einem Jedi nun auch noch Geld zu verlieren.

Fett wusste nicht, wie genau das Geschäft zwischen Thrawn und Jabba ausgesehen hatte. Thrawn hatte offenbar Informationen über den Aufenthaltsort von Nokas Mepur erhalten, aber Fett konnte nur mutmaßen, was Jabba im Gegenzug hätte

bekommen sollen. Ein paar Zugeständnisse rechtlicher Natur hätten den Hutten vermutlich am meisten interessiert, aber da Thrawn lediglich den Rang eines Captains besaß, waren dessen Möglichkeiten diesbezüglich wohl begrenzt.

Zudem sagte Fetts Gefühl ihm, dass es an diesem Handel noch einige Besonderheiten gab, die tiefer im Schatten lagen. Thrawns Umgang mit dem Twi'Lek Durka beispielsweise war mehr als nur sonderbar.

Fett brachte seine Überlegungen zu einem vorläufigen Ende, als sich die Tür seiner Zelle mit einem Ruck öffnete. Aus dem schwach erleuchteten Flur trat Admiral Thrawn persönlich in die von grünem Kunstlicht geflutete Kammer und schloss die Tür hinter sich. Thrawn trug eine offen sichtbare Blasterpistole, deren Anblick Fett bewusst machte, dass der Captain auf eine Sturmtruppenwache verzichtet hatte.

„Thrawn“, sagte Fett in neutralem Ton. Da er weder Helm noch Rüstung trug, sondern nur gewöhnliche Häftlingskleidung, wurde seine Stimme nicht verzerrt.

Der Captain nickte ihm zu und wartete, bis Fett von seiner Gefängnisliege aufgestanden war. „Ich sehe, die Ärzte haben Sie wieder hingekriegt“, bemerkte Thrawn knapp.

„Haben Sie.“

„Vermutlich kennt das medizinische Personal sich inzwischen aus mit Klonen und durch Jedi hervorgerufene Verletzungen.“

„Sparen wir uns das, Thrawn.“

„Einverstanden. Ich bin hier, um Ihnen ein Angebot zu machen. Wenn Sie einwilligen, dann bringe ich Sie nach Hause.“

Fett blinzelte. Es fiel ihm schwer, in dem von diesen schrecklichen Augen dominierten Gesicht seines Gegenübers etwas zu lesen. „Sie meinen, sie lassen mich hier raus“, sagte er zögernd.

„Das ist damit verbunden, ja.“ Thrawn nickte. „Ich möchte, dass Sie etwas für mich erledigen. Sollten Sie Erfolg haben und sollten Sie überleben, dann sind Sie ein freier Mann und können Jabba wieder unter die Arme greifen.“ Eine Spur von Ekel trat auf Thrawns Züge. „Sollte Ihnen wirklich danach sein.“

„Ich soll jemanden töten?“ Fett entspannte sich etwas. Meistens war es das, was die Leute wollten. Und er wusste besser als jeder andere, dass Leben und Tod die großen Säulen waren, auf die sich die Galaxis stützte. „Wohin geht die Reise denn?“

„Wie ich schon sagte: nach Hause.“

Jetzt erst erkannte Fett, worauf der Imperiale hinauswollte. „Sie sprechen von Kamino“, bemerkte er trocken.

„Exakt.“ Thrawn verschränkte die Arme hinter dem Rücken. Offenbar hielt er Fett für keine Gefahr mehr – sollte er es in dieser Zelle je gewesen sein. Denn selbst wenn er hier herauskam, dann galt es immer noch, Unmengen an Sturmtruppen zu überwältigen.

Machbar. Aber einen Tick zu riskant.

Thrawn fuhr fort: „Wir haben vor kurzem erfahren, dass Kamino seit geraumer Zeit eine geheime Klonarmee aufbaut, die für eine Rebellion gegen das Imperium konzipiert ist. Gleichzeitig hat Kamino die imperiale Armee mit Soldaten von niedrigerer Qualität beliefert, um uns zu schwächen. Wir haben außerdem

Grund zu der Annahme, dass die neuen kaminoanischen Klone den unseren in ihrer Kampftauglichkeit deutlich überlegen sind.“

Fett runzelte die Stirn. Das alles klang ein wenig sehr abgehoben. „Ein einzelner Planet gegen ein gesamtes Imperium?“

Thrawn schüttelte den Kopf. „Sie wissen so gut wie ich, Fett, dass die imperiale Propaganda beliebige Wirklichkeiten erzeugen kann. Und das Märchen von unserer Übermacht gehört dazu. Wir sind die größte Macht in der bekannten Galaxis, ja. Aber bloß weil über die zahlreichen Einzelrebellionen auf diversen Planeten nicht im Holo-Net berichtet wird, bedeutet das nicht, dass es sie nicht gibt.“

„Ah“, sagte Fett nur. Natürlich hatte er von mehreren Aufständen gehört, gerade in den letzten Monaten. Aber er hätte nicht geglaubt, dass ein imperialer Offizier gegenüber sich selbst und anderen zugeben würde, dass hier eine Gefahr für das Imperium bestand. Dachten alle Imperialen so? Oder war es nur Thrawn?

„Es ist denkbar, dass Kamino sich mit mehreren anderen Welten zusammenschlossen hat. Geheime Verträge und Bündnisse, als Unfall getarnte Attentate ... Ihre Methoden liegen auf der Hand.“

Fett beschloss, zum Thema zurückzukehren. „Ich soll also Lama Su töten.“

„Sie sollen meine Bodentruppen anführen“, entgegnete Thrawn, woraufhin Fett aus einem Reflex heraus die Brauen wölbte. „Sie sind in dieser Stadt aufgewachsen und Sie waren länger dort als jeder schnellgereifte Klon. Von letzteren können

wir ohnehin nicht viele einsetzen, weil sie meist Defekte aufweisen.“

„Ich serviere Ihnen Tipoca City“, wiederholte Fett, „und im Anschluss lassen Sie mich laufen.“ Er presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Nach einer kurzen Pause sagte er: „Das alte Problem: Woher weiß ich, dass Sie Ihr Wort halten?“

Thrawn lächelte. „Was kümmert Sie das, Fett? Wir wissen beide, dass Sie sich nach der Schlacht aus dem Staub machen werden, ehe ich Sie wieder einfangen kann. Und eigentlich darf ich einen Gefangenen auch nicht ohne Weiteres laufen lassen.“ Er wandte sich zum Gehen. „Das Angebot ist folgendes: Wenn Sie die Einnahme von Tipoca City ermöglichen, dann werde ich Ihnen bei Ihrer Flucht nicht im Wege stehen und wir hören nicht mehr von einander.“

„Gut“, sagte Fett, „ich bin dabei.“

Thrawn nickte und spätestens damit war es beschlossene Sache.

Noch bis vor einer Woche hatte Nokas Mepur sich erfolgreich einreden können, dass der Rest der Galaxis nicht mehr existiert. Dass der Himmel Sleheyrons die Grenze war und es dahinter nichts mehr gab. Doch dann war das Imperium gekommen und auf einmal war das Land *unter* dem Himmel dasjenige, in das die Leere Einzug gehalten hatte.

Nokas wusste nicht, was aus Seylheen geworden war. Vielleicht waren alle dort. Vielleicht war die Republik ... *das Imperium* ...

auch wieder abgezogen, ohne noch weitere Leben zu nehmen. Oder aber die Soldaten waren noch immer dort und errichteten eine Gewaltherrschaft.

Welches Schicksal die Bevölkerung auch ereilt haben mochte, Nokas hoffte, dass es weniger bitter war als jenes von Nokas und seiner Familie. Seine Frau war tot, sein Sohn und er selbst waren Gefangene der Imperialen. Und demnach ebenfalls bald tot.

War das die Strafe?, fragte Nokas sich. Bestrafte ihn die Macht dafür, dass er der Vergangenheit und der Galaxis den Rücken zugewandt hatte, indem sie nun beide mit aller Härte zurückschlagen ließ? Er biss sich grimmig auf die Lippen. Wohl kaum, dachte er. Der Verrat hatte mit der Macht begonnen, nicht mit ihm. Wenn es der Wille der Macht war, ihre Diener in der gesamten Galaxis zum Abschuss freizugeben, dann brauchte sie sich nicht wundern, wenn Nokas daraus die Konsequenzen zog.

Vielleicht hatte er den Angriff der Imperialen auf Sleheyron deshalb nicht kommen sehen? Weil seine Verbindung zur Macht gestört war? War seine Frau deshalb gestorben? Weil er, Nokas, kein Jedi mehr war? Die letzte Frage ließ sich auf zwei Arten mit Ja beantworten: Hätte er der Macht nicht misstraut, dann hätte er seine Frau vielleicht retten können. Wäre er den Gesetzen der Jedi gefolgt, dann hätte er sie nie geheiratet und gar nicht erst in Gefahr gebracht.

Schluss, sagte er zu sich selbst. Wenn er seine Gedanken zuende dachte, dann führten sie ihn an einen noch dunkleren Ort, als er ihn ohnehin bereits aufgesucht hatte. Er musste von hier verschwinden und er musste herausfinden, wohin man seinen

Sohn gebracht hatte. Galve war nicht auf dieser Raumstation, Nokas hatte das Machtgefüge längst nach ihm abgesucht.

Die Zellentür öffnete sich plötzlich und der imperiale Captain mit der blauen Haut und den roten Augen trat herein. *Thrawn*, das war sein Name gewesen, wenn Nokas sich richtig erinnerte. Nokas bemühte sich, nicht in dem Zorn zu verbrennen, der nun in ihm aufstieg. Thrawn war für alles verantwortlich was geschehen war, für all die Tode und all die Verwüstungen ...

„Nokas Mepur“, sagte Thrawn leise. „Mir scheint, die Gerüchte über Euren Tod waren stark übertrieben.“

Tioman, das war der Name, der Nokas in diesem Moment in den Kopf schoss. Wenn das Imperium wusste, dass Nokas lebte, dann wussten sie auch, dass Tioman gelogen hatte. Hatten sie ihn bereits gefangen genommen? Lebte Tio überhaupt noch?

„Warum sind Sie hier?“, fragte Nokas den rotäugigen Captain.

„Wir müssen reden“, antwortete Thrawn.

„Reden?“, erwiderte Nokas aufgebracht. „Reden, worüber?“

Thrawn ließ sich auf einem kleinen, in die Wand eingelassenen Sitz nieder; faltete die Hände und beugte sich ein wenig nach vorne, etwa so, als stünde nun ein ebenso langes wie wichtiges Gespräch bevor.

„Worüber müssen wir reden?“, wiederholte Nokas ungehalten.

Thrawn antwortete mit unendlicher Ruhe: „Man könnte es vielleicht bezeichnen als ... den ‚Forceshadow-Effekt‘.“

Coruscant

Du hattest dir den Weg ins Innere der Invisible Hand schwerer vorgestellt. Sweitt hatte ein schlechtes Gefühl bei der Sache, einmal mehr. Aber was weiß er denn schon von schlechten Gefühlen, wo du es doch bist, der die Maske immerzu bei sich tragen muss. Was bringt es dir, dass er sie dir abnehmen wollte, wenn er sie dir doch gar nicht abnehmen kann? Sweitt würde an der Dunkelheit ersticken.

Es ist schwierig, die Schwärze zu atmen.

Aber man kann es lernen. Und du bist auf einem guten Weg.

Auf eurem Gang durch Korridore der Hand werden in dir Erinnerungen wach. Du bist einmal auf einem solchen Schiff gewesen, einige Jahre scheint es schon zurückzuliegen, aber du erinnerst dich noch deutlich daran, Teil des Entertrupps gewesen zu sein. Teil einer Gemeinschaft, Teil von etwas größerem ... ein Jedi ...

Der vertraute Hass, der Zorn über den Verrat der Klone keimt wieder auf und jetzt ... jetzt kannst du weitermachen. Du führst Sweitt zu dem Punkt, an dem du die Brücke eines solchen Schiffes zu erinnern glaubst. Alles ist heruntergekommen und manchmal sogar derart zerstört, dass ihr große Umwege laufen müsst. Aber nach einer Stunde habt ihr die Brücke erreicht. Und ihr setzt euch und überlegt, was als nächstes zu tun ist.

„Sie fliegt nicht mehr“, erzählt Sweitt dir, was du längst weißt. „Das Repulsorfeld hält sie in der Luft und es hält den Rumpf stabil. Aber aus eigener Kraft kann sich die Hand nicht mehr bewegen.“

„Wir brauchen“, denkst du und sprichst es laut aus, „mehr Macht.“

*„Was würde uns ein Schlachtschiff bringen?“, fragt Sweitt.
„Hier in Coruscants Unterstadt?“*

Du schüttelst ungeduldig den Kopf. Sieht Sweitt denn nicht, wie großartig das ist, in dem ihr euch dort befindet? „Wenn es flug- und kampffähig wäre, dann könnten wir das Imperium von innen heraus treffen, von hier aus, wir könnten es in den imperialen Palast rammen, wir könnten die Imperialen dort erwischen, wo sie keine Deckung haben! Weit hinter ihren Linien!“

Du bist berauscht. Du willst dieses Schiff.

Jetzt.

Du fragst nicht nach dem Preis, du fragst nur, an wen du ihn bezahlen musst. Und in diesem Moment übermittelt die Maske in deinem Rucksack dir ein Angebot aus einer anderen Welt.

Der Tod schlägt dir ein Geschäft vor.

Er kann das Schlachtschiff zum Leben erwecken. Wenn er dafür ein Leben im Austausch erhält.

Du siehst Sweitt an.

Du atmest ein letztes Mal ein.

Letztes Kapitel

KAMINO

Nilas Dhr'thu saß auf einer der Aussichtsplattformen von Tipoca City und fragte sich, was wohl mit Sweitts Leiche geschehen war. Er hatte sie auf der Brücke der *Invisible Hand* liegen gelassen, nie wieder angerührt, den Gestank als Bestrafung gewollt. Dann schließlich, bei dem Vorfall im Asteroidenfeld nahe Kamino, waren die Panoramafenster der Brücke von den seltsamen Wesen zerstört worden und der Sog hatte Sweitt in den Weltraum gerissen.

Was mochte dann geschehen sein? Hatten die Geschöpfe die Leiche gefressen? Was für Viecher waren das überhaupt gewesen? Warum standen sie in einer so verwirrenden Verbindung zur Macht?

Nilas stand auf. Er hatte jetzt keine Zeit für die Vergangenheit.

Es würde nicht lange dauern, bis das Imperium den Verrat Kaminos bemerkte. Noch immer reiften in den geheimen Kammern von Tipoca City neue Klone heran, und nun, wo dies nicht mehr ausschließlich im Verborgenen geschehen musste, hatte man die zentralen Reifungsanlagen ebenfalls neu ausgerichtet und in Betrieb genommen. Hatte die Schaffung eines Klons vor dem Krieg noch gut zehn Jahre gedauert, so war dies nun in wenigen Monaten möglich.

Sie brauchten Zeit. Es war alles in die Wege geleitet, alles im Werden ... Es musste ihnen nur gelingen, dass Imperium lange genug hinzuhalten. Vielleicht würde es noch ein paar Tage mehr dauern, ehe der erste Sternenzerstörer hier eintraf. Wieder ein paar Tage später würde sich eine kleine Flotte im Orbit

versammeln und der Angriff würde beginnen. Falls Nilas und die Kaminoaner diese erste Welle zurückschlagen konnten, dann hätten sie viel gewonnen: Nicht nur, dass neue Streitkräfte zuerst ins System gebracht werden müssten. Der Imperiale Senat würde auch entscheiden müssen, ob Kamino den Aufwand lohnte.

Lautete die Antwort ‚Ja‘, dann war alles offen.

Lautete sie ‚Nein‘, dann konnten sich genügend Welten zu einer Rebellion zusammenschließen und Kamino bekam die nötigen Monate für eine zweite, riesige Klonarmee.

Nilas schob den Gedanken fort. Seit wann war er so ruhelos und abwesend? Zuerst hatte er an Sweitt und alte Zeiten denken müssen, dann an eine interstellare Rebellion und mögliche Zukünfte. Das Hier und Jetzt verdiente seine volle Aufmerksamkeit. In der Macht blickte er hinaus, noch immer um die Kräfte der Maske bereichert. Die Kaminoaner waren in Aufruhr, das spürte er. Die Klone waren ruhig, vor allem die jüngeren. Dennoch befanden sich die Armeen seit Tagen in ständiger Alarmbereitschaft.

Nilas betrachtete in Gedanken den Schildgenerator, einen gewaltigen Appart, verbunden mit einem Generatorenraster auf der zentralen Stadtinsel. Der Schild war nicht aktiviert, jedoch würde es im Ernstfall keine zehn Sekunden dauern, bis die ganze Stadt von einer schützenden Energieblase umgeben war. Zu Beginn der Klonkriege hatte dieser Schutz eine nicht unwesentliche Rolle bei der Verteidigung der Stadt gespielt und ...

Nilas schrak zusammen. Jemand war *dort*. Jemand war in der Stadt. Mehrere sogar, mehr als zwanzig Eindringlinge, tief in den

Eingeweiden von Tipoca City.

„Sie sind hier!“, brüllte Nilas und die Maske ließ seine Stimme in der ganzen Stadt erklingen. „Das Imperium!“

Dann auf einmal verlor er den Boden unter den Füßen. Die Regenlinien wurden zu gleitenden Kugeln. Die Klonwachen am Rande der Plattform schwebten bereits einen Meter über dem nassen Durastahl. Die Schwerkraft war fort.

Mit einem satten, metallischen Geräusch saugten sich die Grav-Stiefel am schneeweißen Boden des Korridors fest. Boba Fett machte ein paar Probeschritte und nickte dann zufrieden. Er hätte auch sein Jetpack benutzen können, um durch die Gänge in den Tiefen der nun schwerkraftlosen Stadt zu fliegen, aber er wollte den Treibstoff sparen. Dies konnte eine lange Nacht werden.

Er drehte sich zu den beiden Kommandanten um, die jeder jeweils zwölf Soldaten unter sich hatten – alle ausgerüstet mit Grav-Boots. „Der Schleichweg in die Stadt war keine Herausforderung“, sagte Fett. „Aber jetzt wissen sie, dass wir hier sind und ich habe den Schildgenerator vor einer halben Minute hochfahren hören.“

Lang Kawi deutete mit dem schwarzen Lauf seines E11-Gewehres auf den brennenden Raum, den sie gerade verlassen hatten. „Die Repulsoren sind übertaktet“, erklärte er zuversichtlich. „Nicht mehr lange, bis sie in die Luft gehen, aber bis dahin hängen unsere rebellischen Freunde hilflos im Raum.“

Fett sah zum zweiten Kommandanten, einem Klon, der

Tioman genannt wurde. Dieser blieb still. Wie es wohl für einen der Soldaten war, nach Tipoca City zurückzukehren? Er selbst hatte bereits ein seltsames Gefühl und dabei waren sein Vater und er nur gelegentlich hier gewesen.

Egal, dachte er und wechselte das Energiepack seines Blasters. „Vorstoß zum Schildgenerator“, befahl Fett den zwölf Klonen und den zwölf menschlichen Sturmtruppen. „Euer Boss zählt auf uns.“

Die blauen Wirbel des Hyperraums ergossen sich ins schwarze Nichts und als der Jäger sich vollends im Realraum befand, waren auch die Sterne wieder zu sehen. Zumindest nahm Darth Vader das an, denn so hochentwickelt seine mechanischen Sichtverbesserungen auch waren ... Seit seiner Wiedergeburt sahen Sterne nicht mehr wie Sterne aus. Nur noch wie Lichtpunkte, nicht viel anders als die Kontrolllichter seiner Rüstung oder die Sonne, die sich in einem imperialen Überwachungssatellit spiegelte.

Vader ließ seine behandschuhten Finger über die Kontrollen fliegen und leitete die Prozedur ein, die den TIE-Jäger vom modifizierten Hyperraumring abkoppelte. Dabei wurde das Cockpit der kleinen Jagdmaschine zwei Sekunden lang durchgeschüttelt, bis Vader mit der Macht eingriff und die Verbindungen zum Andocksockel behutsam löste. In Momenten wie diesen wünschte er sich zwei Dinge zurück: Seinen alten Jedi-Sternenjäger und sein altes Feingefühl im Umgang mit der

Macht.

Belanglose Erinnerungen, dachte Vader verächtlich. *Es gibt kein Zurück. Die Vergangenheit ist tot und nichts kann sie wiederbringen.*

Er legte den Schubregler nach vorne und löste den Blockadebolzen aus dem Steuerpad, um es ein wenig zu ihm heranzuziehen. Manche Dinge waren für immer verloren und es hatte keinen Sinn ihnen nachzuweinen, versicherte er sich selbst entschlossen. Andere Dinge dagegen waren noch keinesfalls verloren. Damals beim Angriff auf den Jedi-Tempel hatte ein im Sterben liegender, schwächlicher alter Jedi-Meister ihm seinen Stolz genommen. Der Schüler von Rasa Tabulah, ein junger Mann namens Nilas Dihr'thu, hatte vor einigen Wochen Vaders unterirdisches Geheimversteck geplündert und die schneeweiße Maske geraubt, die Vader dort vor dem Imperator versteckt hatte.

Zwei Dinge hatte Vader verloren: Seinen Stolz und die Maske. Der Schlüssel zu beidem führte über die Leiche von Nilas Dihr'thu. Wenn Nilas tot war, dann war Vader seinem Ziel, die gesamte Padawanbrut des verhassten Meisters Tabulah auszulöschen, ein gutes Stück näher gekommen. Dann würde er nur noch Nokas Mepur ausfindig machen müssen. Doch wenn Vader sich nicht täuschte, dann besaß Nilas und die Maske, und sie allein brachte den Sieg über den Imperator.

Und so zerbersten meine Ketten ...

Vader atmete tief durch, ließ Luft durch seinen metallischen Atemapparat rauschen und irgendwo zwischen abgestorbener

Haut und künstlichen Gerätschaften versickern. Die Wassermassen des blauen Planeten Kaminos lagen vor ihm und er lenkte seinen modifizierten TIE-Jäger direkt auf einen Punkt, an dem sich dunkelgraue Wolken zu einem Wirbel zusammenzogen.

Die Maske wollte gefunden werden.

Und sie hatte Tipoca City in genau die richtige Stimmung für Vaders Ankunft versetzt.

Die Brücke von Thrawns Sternenzerstörer der Venator-Klasse wurde von spürbarer Anspannung beherrscht. Auf der anderen Seite des Panoramafensters tobten die Elemente. Regen und Wolken rangen mit den Flammen und der Gewalt des Hitzeschildes. Die Deflektorschirme waren aktiviert und liefen auf voller Kraft, ermöglichten so den kometenhaften Eintritt des Schlachtschiffes in die untere Atmosphäre.

Nokas Mepur war nie auf Kamino gewesen. Sein früherer Meister dagegen schon. Der während der Order 66 verstorbene Rasa Tabulah war ein guter Freund des Jedi namens Sifo-Dyas gewesen. Und so – das hatte Nokas später in einem vertraulichen Gespräch erfahren – war es Tabulah möglich gewesen, die Klonarmee während ihrer Entstehung zu besuchen. Nokas wusste nichts über diese Besuche. Sein Meister hatte ihm anfangs nicht mehr sagen wollen und dann war der Krieg gekommen und hatte Nokas auf lange Zeit vom Tempel fortgeführt.

„Captain, die Begleitschiffe melden, dass sie die Geschwindigkeit verringern müssen.“ Ein junger imperialer Offizier meldete sich

von der Sensorstation. Nokas hatte den Mann gerade unter sich im von Computern gesäumten Brückengraben ausgemacht, als dieser schon hinzufügte: „Offenbar sind die Wetterverhältnisse unglücklicher als angenommen.“

Einige Meter von Nokas entfernt quittierte Captain Thrawn die Meldung mit einem knappen Nicken. „Das ist nichts, was unseren Plan in Gefahr bringen wird.“

Nokas erschauerte. Was immer all das hier zu bedeuten hatte, es gefiel ihm nicht. Nokas war ein Gefangener; seine Hände waren mit Energiehandschellen gefesselt und wenn er den hinteren Brückenbereich verließ, dann würden diese ihm einen Stromschlag verpassen. Groß war das Risiko, dass Nokas die Brückenbesatzung des Venators angreifen würde, nicht. Dennoch spürte der Jedi, dass die gut dreißig imperialen Offiziere nicht nur wegen der bevorstehenden Schlacht, sondern auch wegen seiner Anwesenheit nervös waren. Thrawn zahlte einen hohen Preis, indem er diesen Malus in Kauf nahm.

„Die Scanner melden, dass der Schild der Stadt aktiviert ist“, meldete ein zweiter Offizier. „Das Gleiche gilt für das Repulsorfeld.“

Nokas hörte nur mit halbem Ohr zu. Er war nun schon zwei Tage her, dass Thrawn ihn in das Forceshadow-Phänomen eingeweiht hatte. Anschließend hatte der Imperiale erklärt, warum es so wichtig war, dass Nokas sich während der Schlacht auf der Brücke befand. Allein jener Teil des Plans, der Nokas involvierte, war beachtlich. Wenn er nun bedachte, dass der komplette Schlachtplan noch um ein Vielfaches komplexer sein

musste, dann wollte er nicht wissen, auf wie viele Monate Thrawn die Klonkriege hätte verkürzen können.

Als hinter dem Brückenfenster die Stadtinseln von Tipoca-City in Sicht kamen, musste Nokas unwillkürlich blinzeln. Im Sturmregen glühte der kuppelförmige Schutzschild der Stadt in grellem Blau, Wasserdampf stieg auf, wo der Niederschlag die Energieschicht traf. Nokas hatte mit etwas Vergleichbarem gerechnet, aber das, was innerhalb des Schirms grob zu erkennen war, raubte ihm fast den Atem: Unter der Kuppel trieben Wasserblasen aller Größen umher, fast als ob die Stadt nur eine Miniatur in einer sturmgeplagten Schneekugel war. Die Schwerkraft schien nicht mehr zu wirken und ließ Soldaten wie Jäger hilflos durch die Nachtluft schweben.

„Bei den Säulen der Galaxis“, flüsterte Nokas.

Thrawn drehte sich um. „Es ist mir ein Vergnügen, einen Jedi zu beeindrucken.“

Nokas schaute an ihm vorbei, gefesselt von dem bizarren Schauspiel. „Wie ist soetwas möglich?“, fragte er leise. „Wie ist es dem Einsatztrupp gelungen, die Gravitationskraft aufzuheben?“

Ein Wanddisplay zeigte an, dass die kleineren Begleitschiffe nun auf den Venator aufgeschlossen hatten. Thrawn betrachtete es kurz, dann wandte er sich wieder Nokas zu. „Tipoca City ist eine gewaltige Konstruktion“, erklärte der blauhäutige Imperiale. „Sie wiegt weit mehr als die Stützsäulen über lange Zeit hinweg tragen könnten, von den mitunter überaus brutalen Unwettern ganz zu schweigen. Deshalb befindet sich auf der zentralen Stadtinsel ein leistungsfähiger Super-Repulsor, der das Gewicht

der Stadt verringert.“ Thrawn machte eine wegwerfende Geste. „Ein simples Prinzip, Ihr kennt es von vielen landefähigen Schlachtschiffen. Nur mit Unterstützung der Repulsoren können die Landefüße einen ausgewachsenen Sternenzerstörer tragen.“

Nokas hörte schweigend zu, während hinter dem Panoramafenster die Schneekugelstadt immer näher kam. Am Rande des Schirms waren nun TIE-Jäger zu sehen, die über und neben dem Rumpf des Venators flogen, der Stadt mit dröhnenden Ionentriebwerken entgegen.

„In Coruscants Unterstadt“, fuhr Thrawn fort, „ist beispielsweise die *Invisible Hand* in einem Repulsorgitter verwahrt worden, über mehrere Jahre hinweg. Eigentlich war es ein Geheimnis des Imperators, aber nun da sie fort ist, sei es verraten ... Wie dem auch sei, Repulsoren arbeiten mit Anti-Grav-Einheiten und unser Einsatzteam hat unter Fetts Führung die Repulsoren von Tipoca-City übertaktet.“ Thrawn lächelte matt. „Sie reduzieren nicht nur das Gewicht der Stadt, sie heben die Schwerkraft im Umkreis komplett auf. So lange, bis sie durchbrennen.“

„Ah“, machte Nokas unsicher. „Und nun?“

„Nun gilt es, den Schild zu durchbrechen. Mit Lasern würde dies sehr lange dauern, zumal wir nur über einen einzigen Sternenzerstörer verfügen.“ Thrawn drückte eine Taste auf seinem Kommandopult und im nächsten Moment erschien im hinteren Bereich der Brücke, zwei Meter vor Nokas, eine holografische Vergrößerung der Stadt und ihres Schutzschildes. „Seht Ihr, wie manche der Wasserblasen langsam durch die Kuppel nach außen dringen?“, fragte Thrawn und Nokas nickte stumm. „Der Schild ist

auf die Abwehr von Lasern ausgelenkt, nicht die von Wasser.“

Jetzt verstand Nokas.

„Traktorstrahl bereit machen“, befahl Thrawn.

Schwereelosigkeit. In seiner Padawan-Zeit, in einem anderen Leben und als ein anderer Mensch, hatte Nilas mehrere Stunden Weltraumtraining absolviert. Er war im Raumanzug über die Hülle eines Kreuzers der Consular-Klasse spaziert das Lichtschwert-Training im Vergesso-Asteroidenfeld gehörte zu den härtesten körperlichen Lektionen, an die er sich erinnerte.

Was nun in Tipoca City und im Luftraum unmittelbar über der Stadt geschah, war so bizarr wie verheerend. Wasserblasen, manche von der Größe eines kleinen Raumschiffes, waren aus dem Ozean aufgestiegen. Kaminoanische Klonsoldaten schwebten hilflos umher, den Soldaten und Kaminoanern im Innern der Stadt erging es gewiss nicht anders. Nilas sah eine Traube unbemannter Jagdmaschinen über einer Hangarplattform hängen.

Nur wenige Kräfte hatten den Kampf gegen die sich nähernde kleine imperiale Flotte aufgenommen: Solche Jäger, die mit Piloten besetzt waren, kamen selbstverständlich auch in der Schwerelosigkeit zurecht und befanden sich nun bereits außerhalb des Stadtschildes, auf einem Abwehrflug. Einige wenige Soldaten waren mit Jetpacks ausgestattet und halfen eilig solchen, die keines hatten. Letztere hielten sich in manchen Fällen aneinander fest und wurden dann von den Jet-Truppen zurück zur Stadt gebracht, wo sie sich an irgendetwas festhalten

konnten.

Es war ein Chaos und weder Nilas noch die Kaminoaner hatten mit etwas Vergleichbarem gerechnet.

Nilas zog sich ein wenig aus der Macht zurück, als ihm das Schauspiel und all die Verwirrung unter den Truppen zu viel wurde. Das war der Nachteil seiner Jedi-Sinne; die Verbindung wirkte stets in beide Richtungen: Die Angst und Hilflosigkeit der Soldaten konnte ihn infizieren wie eine Krankheit, wenn er nicht achtgab. Mit der Maske war es genau so, aber daran dachte er schon gar nicht mehr.

Er ließ sich mittels der Macht wieder auf die Aussichtsplattform hinabsinken. Ein Klonsoldat klammerte sich ganz in der Nähe an einem aufmontierten Scheinwerfer fest und war hinter der Lichtsäule, die in die Nacht hinaufstieg, kaum zu erkennen. „Sir, wie lauten ihre Anweisungen?“, rief er herüber, aber Nilas beachtete ihn nicht weiter. Denn jenseits der Schildkuppel geschah etwas Seltsames.

Der Venator-Sternenzerstörer, der sich der Stadt an der Spitze der imperialen Angriffsformation näherte, war auf einen Kurs knapp oberhalb der nachtschwarzen Wasseroberfläche herabgesunken. Zwischen dem Ozean und dem Schiff konnte Nilas einen bläulichen Trichter erkennen, der von einem Punkt an der Venator-Unterseite ausging. Plötzlich zog der Sternenzerstörer hoch und riss dabei eine riesige Wasserkugel aus dem Ozean, kaum kleiner als das Schiff selbst wurde sie von einem Traktorstrahl getragen und zusammengehalten.

Dann schleuderte der Venator sie direkt auf die Stadt zu.

Nilas hatte diesen Angriff ebenso wenig kommen sehen wie die Schwerelosigkeit und zuckte unwillkürlich zusammen. „Festhalten!“, brüllte er, während die Wasserkugel hinter der Kuppelrasendschnellgrößer wurde. Dampfstieg auf und ein grelles Kreischen erklang, als sie den Schild mit hoher Geschwindigkeit durchbrach. Nilas beschwor all seine Kräfte herauf und umgab sich mit einem reflektierenden Machtschutz, einen Herzschlag bevor die Wasserkugel und die Stadt kollidierten. Er spürte, wie die schwerelosen Klonsoldaten fortgerissen und gegen Wände geschleudert wurden, manche auch ins Meer. Das Wasser drang in manche der geöffneten Türen und Hangardecks ein, zerstörte die Antriebe solcher Maschinen, die nicht tauchfähig waren.

Als es vorbei war, löste Nilas fluchend den Machtschutz. Der Klonsoldat hinter dem Strahler war fort, stellte er hastig fest. Ein großer Teil der Hundertschaften von Soldaten, die sich bisher hatten festhalten können, war nun gefangen im schwerelosen Gewirrs oberhalb von Tipoca City. Hinter dem Kuppelschild hatten fünfzig kamioanische Jäger und zweihundert imperiale TIEs ein wildes Luftduell begonnen. Solche TIEs, die die mit verlangsamten Motoren durch die Kuppel drangen, wurden von den Luftabwehr-Geschützen mit wildem Trommelfeuer begrüßt.

Die Schlacht hatte gerade erst begonnen, aber das Imperium hatte bereits beträchtlichen Schaden angerichtet. Es wurde Zeit, beschloss Nilas, zurückzuschlagen und die Trumpfkarte zu spielen.

Er griff hinaus in die Macht und befahl der Maske, die *Invisible Hand* in Bewegung zu setzen.

„Sir, ich bin hier auf etwas gestoßen, das ich nicht verstehe.“ Der taktische Offizier sah aus dem Kommandograbens heraus zu Thrawn auf und machte ein mehr als zweifelndes Gesicht. Dennoch spürte Nokas keine Angst in dem jungen Mann. Offenbar war Thrawn anders als manche der aggressiven Raumschiff-Captains, die im letzten Kriegsjahr verstärkt eingesetzt worden waren und die Nokas nun in führenden Positionen des Imperiums vermutete.

Thrawn ließ sich die besagte Anomalie auf den Holoschirm projizieren, der sich zwischen ihm und Nokas befand. Das bläuliche und von Streifen durchzogene Bild zeigte die zerklüftete Oberfläche des Ozeans. In ungefähr einhundert Metern Tiefe wurden Energieanstiege angezeigt, sowie eine größere Massepräsenz.

„Es ist offenbar ein Schiff“, erläuterte der Offizier. „Ungefähr unterhalb unserer momentanen Position. Aber ich registriere allein Masse und Bewegung, sowie kleinere Energiequellen wie solche von schweren Geschützen. Antriebssignale gibt es keine.“

Thrawns Gesicht war ausdruckslos. „Vielleicht wird es von einem Traktorstrahl bewegt“, schlug er vor. „Sie kopieren unseren Angriff mit der Wasserkugel und wenden ihn auf ein Schiff an, dass mit deaktiviertem Antrieb schwer zu entdecken ist. In jedem Fall ist es eine Falle, die wir zu umgehen haben.“ Er wandte sich zur Pilotensektion des Grabens um. „Vollen Schub auf die Sublicht-Antriebe.“

Während Thrawn noch Kommandos gab, verfolgte Nokas in der Holo-Anzeige, wie die Umrisse eines Schiffsrucks sich aus dem Ozean lösten und kleine Streifen auf die Reise nach oben schickten. Zwei Sekunden später erbebt der Sternenzerstörer leicht unter dem feindlichen Beschuss. Eines der Begleitschiffe wurde am stärksten Getroffen und verlor sogleich sichtlich an Höhe. Schadensmeldungen aus der kleinen Flotte trafen ein und Thrawn quittierte alle mit einem Nicken und reagierte mit knappen Anweisungen.

„Hat der Beschuss die Verwischlingskapseln an unserer Unterseite getroffen?“, fragte Thrawn nach einigen Augenblicken.

„Negativ“, kam die Antwort. Nokas blinzelte Thrawn verwirrt an, doch dieser verzog keine Miene. Was waren Verwischlingskapseln? Eine technische Neuerung während Nokas' Exilzeit?

Dann plötzlich rief der Sensoroffizier: „Captain, das Rumpfmmodell ist identisch mit jenem der *Invisible Hand*.“

Thrawn starrte aus rot glühenden Augen auf das Holo-Bild und schien die kaminoanischen Stadtinseln, die hinter dem Brückenfenster immer größer wurden, nicht mehr zu beachten. Ein zweites Mal ging ein Zittern durch den Venator, als die *Invisible Hand* erneut feuerte. Inzwischen erwiderte der Sternenzerstörer das Feuer, aber Nokas konnte auf dem Holo nicht erkennen, welchen Schaden sie anrichteten.

„Kursänderung“, erklärte Thrawn. „Bringen Sie uns direkt über den Kuppelschild der Stadt. Die Unterstützungsschiffe sollen das

Geisterschiff eine Weile lang beschäftigen.“ Als die Kommandos gegeben waren, trat Thrawn am Hologramm vorbei zu Nokas herüber.

„Captain, was sind Verwischlingskapseln?“, erkundigte der Jedi sich zögernd. „Ich spüre einige Orte verzerrter Macht, direkt an der Unterseite unseres Rumpfes. Wurde tatsächlich ein Waffensystem verwendet, das die Macht zu verdrehen vermag?“

Thrawn schüttelte den Kopf. „Nicht direkt.“ Er sah einen Moment lang prüfend zum Brückenfenster, dann richtete er seinen Blick wieder auf Nokas. „Ihr erinnert Euch vielleicht daran, dass wir einige Stunden lang in einem Asteroidenfeld ganz in der Nähe Halt gemacht haben?“

Nokas nickte. Und jetzt wo er darüber nachdachte, fiel ihm auf, dass die Quellen verzerrter Macht zu Beginn der Reise noch nicht vorhanden gewesen waren.

„Verwischlinge“, fuhr Thrawn fort, „ist meine unbeholfene Bezeichnung für eine Gruppe von Kreaturen, die in diesem Asteroidenfeld lebt. Nicht viele wissen von ihnen, weil kaum jemand das Feld je betreten hat, aber ...“

Nokas lächelte finster. „Ich weiß. Der Forceshadow-Effekt.“

„Exakt“, bestätigte Thrawn. „Wie dem auch sei, es ist mir gelungen, mehrere dieser Verwischlinge zu fangen und in Kapseln zu sperren. Dabei war Eure Präsenz an Bord nicht nur hilfreich, sondern geradezu unverzichtbar. Ihr habt sie angelockt, ohne es zu wissen.“

„Die Verwischlinge jagen Jedi?“

„Sie reagieren auf machtsensitive Wesen, ja. Sie tun das, weil sie selbst welche sind.“ Auf Nokas überraschten Gesichtsausdruck hin ergänzte Thrawn: „Diese Kreaturen sind ein fehlgeschlagenes Experiment der Kaminoaner. Sie sind das Ergebnis des gescheiterten Versuchs, einen Jedi zu klonen.“

Nokas stockte der Atem.

Thrawns Miene wechselte zu einem Ausdruck schwachen Bedauerns. „Euer ehemaliger Meister, Rasa Tabuula, gehörte zu den zwei Jedi, die von dem Abkommen mit den Kaminoanern wussten. Und er besuchte nicht nur regelmäßig die Klone, er ließ sich auch selbst klonen. Vergeblich, wie gesagt.“

„Sir, wir sind nun über der Stadt“, meldete ein Offizier und Thrawn verabschiedete sich von Nokas mit einem schwachen Nicken.

„Gut“, sagte er dann. „Öffnen Sie die Kapseln.“

Nilas hatte sie augenblicklich erkannt.

Die Wesen aus dem Asteroidenfeld, die seltsamen Verzerrungen der Macht, waren hier. Direkt über sich, wo der imperiale Sternenerstörer als ein drohender Schatten über der nächtlichen Stadt schwebte, konnte er deutlich ihre Präsenz spüren. Wie war das möglich? Hatte das Imperium einige von ihnen gefangen? Nilas bezweifelte stark, dass derartige Kreaturen sich für die Einbindung in organisierte Streitkräfte eigneten. Noch dazu lebten sie im Weltraum und damit ...

Jetzt erst verstand er. Die Imperialen hatten den Repulsor

nicht nur deshalb übertaktet, weil sie den Aufständischen die Bewegung erschweren wollten – sie hatten es getan, weil die verzerrten Kreaturen die Schwerelosigkeit zum Überleben brauchten. Und augenblicklich befanden sich innerhalb der Schildkuppel keine Imperialen, die Wesen konnten also töten, wenn immer sie wollten.

Die Kapseln, die Nilas nach einiger Mühe an der Unterseite des Venators erkennen konnte, öffneten sich nun. Wie hautfarbene Schneeflocken fielen die Kreaturen heraus und passierten im nächsten Moment die Energiekuppel. Anschließend wurde aus dem Fallen eine kontrollierte Bewegung; gleichzeitig stießen die Wesen Wolken in unterschiedlichen Farben aus. Nilas nahm an, dass sie auf diese Art kommunizierten. Die meisten Wolken waren rot.

Nilas stieß sich vom Boden ab. Die Kreaturen waren nicht die einzigen, die in der Schwerelosigkeit bestens zurecht kamen. Zwar war er längst nicht so wendig, wie unter normalen Bedingungen, aber die Kräfte der Maske ermöglichten ihm ein müheloses gelenktes Schweben. Er ließ sich nach oben treiben, der Boden der Aussichtsplattform war bald schon ein Dutzend Meter entfernt. Einige Jetpack-Klone näherten sich ihm, aber er wies sie an, lieber die anderen Soldaten in Sicherheit zu bringen, als ihn zu begleiten.

Plötzlich stellte Nilas fest, dass die stationären Geschütze der Stadt ununterbrochen feuerten – in weit höherer Frequenz als zuvor. Und als er erneut nach oben schaute, erkannte er, was geschah: Sämtliche Laser- und Raketentürme konzentrierten

ihr Feuer auf die Asteroidenfeld-Wesen. Der höchste Punkt der Kuppel war bereits stark geschwächt, denn dort prallten mit grellen Explosionen all jene Schüsse auf, welche die Wesen verfehlten.

Nilas fluchte innerlich. Jetzt, wo er hoch über der Stadt schwebte, griff er in die Macht hinaus und zog eine kleinere Gruppe der Kreaturen zu sich heran. Er bündelte seine Kräfte und ließ sie einige Meter über sich zerplatzen. „*Konzentrierten Beschuss sofort beenden!*“, rief er unbeholfen und mit machterverstärkter Stimme. Um die Wesen würde er selbst sich schon kümmern, die Geschütze brauchte er für den Kampf gegen eingedrungenen die TIE-Jäger.

Zu Nilas Ärgerniss schienen die kaminoanischen Offiziere, denen die Kontrolle der Türme unterlag, auf seinen Befehl nicht zu reagieren. Sie setzten den Angriff auf die Zerrwesen unaufhaltsam fort und zwischen den Lichtblitzen und Laserwolken konnte Nilas erkennen, wie geschwächt der Schild über ihm und den Wesen schon war. Eine Sekunde lang war er wie erstarrt, dann riss ihn der Motorenlärm eines TIE-Jägers wieder aus seiner Starre.

„Banthamist!“, entfuhr es ihm, denn der Angreifer hatte aus nächster Nähe ein Paar grüner Energieblitze auf ihn abgeschossen. Nilas zog sein Lichtschwert und blockte sie in letzter Sekunde ab – für ein Ablenken mittels der Macht hatte ihm die Zeit gefehlt. Besorgt registrierte er, dass der Strahl seines Schwertes leicht instabil geworden war – selbst die legendären Waffen der Jedi waren nicht für die Abwehr von Strahlen größeren Kalibers gedacht.

Der TIE hatte Nilas umflogen und war inzwischen im Begriff, in einen neuen Angriffsflug einzuschwenken. Nilas ließ es nicht dazu kommen: Wie er es vor einigen Tagen schon einmal mit den imperialen Jägern getan hatte, ertastete er auch hier den empfindlichen Ionenantrieb der Maschine und brachte ihn zur Explosion. Blinzelnd stellte er fest, dass sich aus dem grellen Flammenball ein schwarzer Schatten löste – ein Pilot der ohne Schleudersitz, aber mit beachtlicher Geschwindigkeit aus dem sterbenden Jäger gesprungen war.

Hastig wehrte Nilas eine der Zerrkreaturen ab, als diese sich ihm von oben her näherte, dann warf er einen zweiten, genaueren Blick auf den Piloten des TIE-Jägers. Der Mann, der nun einige Meter von Nilas entfernt in der Luft schwebte, war in eine schwarze Rüstung gekleidet. Doch der Pilotenhelm hatte eine seltsame Form und Nilas bezweifelte, dass imperiale Soldaten für gewöhnlich Umhänge trugen. Erst als der Fremde ein rotes Lichtschwert zündete, begriff Nilas. Der Mann konnte niemand anderes als die rechte Hand des Imperators sein, dem Sith-Lord, von dem man in den besser informierten Kreisen von Coruscants Unterwelt flüsternd sprach. Nilas kannte den Namen, aber er hatte noch kein Bild von ihm gesehen.

Das hier war gut. Vader war für den Tod etlicher Jedi verantwortlich. Sein Wunsch, den Orden rächen zu können, war nun kurz davor, in Erfüllung zu gehen.

„Du hast etwas gestohlen, das mir gehört“, sagte Vader, das rote Lichtschwert noch immer erhoben. „Du wirst im Kampf um diese Maske sterben, genau wie dein Meister.“

„Sie?“, antwortete Nilas aufgebracht. „Sie haben ihn getötet?“

„Er lag bereits im Sterben.“ Vader begann nun, sich Nilas zu nähern. „Aber wenn es deinen Zorn antreibt: Ja, ich war es. Und nun wird es Zeit, dass seine Padawane und alle, die ihm je wichtig waren, das gleiche Schicksal ereilt.“

Vader jagte blitzartig auf Nilas zu und mit der Kollision einer roten und einer blauen Klinge begann der Kampf.

„Sith“, sagte Nokas leise und Thrawn drehte sich zum ihm um. „Unter uns sind zwei Sith. Ihre Energien sind gerade aktiv geworden.“ Es war nicht ganz einfach für ihn, die beiden Duellanten im Meer der Verwischlinge ausfindig zu machen. Aber ihre Kräfte waren beachtlich und so gab es an ihrer Anwesenheit keinen Zweifel.

Thrawn nickte schwach. „Darth Vader kämpft gegen einen abtrünnigen Jedi“, erklärte er emotionslos. „Vader ist nicht mit uns hierher gekommen und steht auch nicht unter meinem Kommando. Der Abtrünnige hat möglicherweise dazu beigetragen, dass Kamino rebelliert hat, insofern würde sein Tod unsere Siegeschancen erhöhen.“

Nokas verstand nicht. „Wer ist Darth Vader?“

„Jemand, der nicht erfahren darf, dass Ihr hier seid“, gab Thrawn zurück. „Er ist ein Sith und er ist nicht auf Ihrer Seite, aber gewisserweise ist er auf meiner. Falls Euch das beruhigt.“

„Weniger.“

Allmählich, befand Nokas, wurde die Sache zu kompliziert, um den Überblick zu behalten. Wenn dieser Jedi abtrünnig geworden war, warum bekämpfe Vader ihn dann? Und welcher einstige Jedi konnte eine solch dunkle Macht ausstrahlen, wie der Abtrünnige es tat? Der Plan war gefährdet, dessen war Nokas sich nun sicher. Und wenn etwas schiefgehen würde, wenn einer der zwei rätselhaften Kämpfer Nokas' Anwesenheit spüren würden ... Dann würde der Plan scheitern und er würde Galve vielleicht nie wiedersehen. Etwas in seinem Herz zog sich zusammen.

Er war so lange fortgewesen, dass er in dieser Galaxis nur noch ein Fremder war. In der Schlacht, in dessen Mittelpunkt er sich befand, starben Menschen – das war alles, was er verstand. Oh ja, er verstand es – seit den Klonkriegen kannte er den Tod besser als das Leben.

Wenn sich der Plan änderte, dann musste Nokas bereit sein. Er musste die Mechaniken der Schlacht durchschauen, so wie er es damals gekonnt hatte.

„Captain“, sagte er zu Thrawn. „Warum haben die Kaminoaner das Feuer ihrer Geschütze auf die Verwischlinge gebündelt? Damit haben sie den Schild geschwächt. Zudem sind derartige Waffen zu unpräzise für Kreaturen von Menschengröße. Die Entscheidung ergab keinerlei Sinn.“

Thrawn reagierte mit einem fast unmerklichen Kopfschütteln. „Sie ergab sehr viel Sinn“, erwiderte er. „Der Schlüssel zum Verständnis einer Spezies ist ihre Kunst. Die Gestalt dessen, was ein Volk erschafft, und die Beziehung, die zwischen Künstler und Werk besteht ... Beides verrät einem aufmerksamen Beobachter

vieles über die elementare Denkweise, mit der er es zu tun hat.“

Nokas blinzelte. „Die Kaminoaner haben sich für ein strategisch unkluges Ballungsfeuer entschieden ... wegen ihrem Kunstverständnis?“

„Ja, exakt. Die Kunst der Kaminoaner ist das Klonen. Jedes einzelne Exemplar ist mehr als ein Produkt, es ist ein Kunstwerk. Und immerzu gilt der Anspruch der Perfektion. Die Verwischlinge, die sie vor Jahren erschufen, waren Fehlschläge. Sie waren kaum lebensfähig und missgestaltet ... Wäre Euer Meister nicht gewesen, hätte man sie augenblicklich hingerichtet und ihre Reste atomisiert. Stattdessen wurden sie in das nahegelegene Asteroidenfeld verbannt. Doch nun ...“

„Nun“, knüpfte Nokas an. „Nun haben die Kaminoaner die Chance, jeglichen Beweis für ihr Versagen zu vernichten.“ Die Erkenntnis betäubte ihn fast. „Die Künstler dürfen endlich das unperfekte Werk zertrümmern. Und dafür nehmen sie alles in Kauf.“

Thrawn wandte sich wieder von Nokas ab. „Warten Sie“, sagte er zu einem seiner Offiziere, „bis der Schildebereich direkt unter uns stark genug geschwächt ist. Dann feuern Sie.“

Nilas sprang durch die Schwerelosigkeit, das Lichtschwert zum tödlichen Schlag erhoben. Mit einem schrägen Kreischen prallten die zwei Klingen aufeinander. Er wusste, dass die Kaminoaner ihn im Kampf gegen die Zerrkreaturen brauchten und er es sich nicht leisten konnte, sich lange mit Vader

aufzuhalten. Deshalb kämpfte er von Anfang an mit aller Härte und deckte seinen Gegner mit einem Trommelfeuer schneller Schwerthiebe ein. Vader wich langsam und stetig zurück, hielt sich Nilas mit minimalen Bewegungen vom Leib. Zuerst war Nilas deshalb verärgert gewesen, dann hatte er erkannt, dass Vaders Bewegungen nur deshalb so knapp ausfielen, weil die Rüstung den Sith einschränkte.

Vader vollführte einen Machtstoß und schleuderte den überraschten Nilas um einige Meter zurück. Dann nutzte der Sith die gewonnene Zeit, um einen hilflosen Klonsoldaten auf Nilas zu werfen. Dieser jedoch zerschnitt das menschliche Geschoss ohne Skrupel und schleuderte dann das ausgebrannte Wrack eines TIE-Jägers nach Vader. Der Sith lenkte die Flugbahn mit der freien Hand ab und entging knapp der Kollision.

„Die Maske des Nihilus verleiht dir Macht“, hörte Nilas seinen Gegner sagen. „Aber es ist nicht deine eigene Macht. Du kennst sie kaum.“

Nilas warf sich nach vorne und schoss mit der Geschwindigkeit eines Turboliftes auf Vader zu. „Ihr werdet sehen, ich stecke voller Überraschungen!“, brüllte er und auf der letzten Silbe führte er seinen ersten Hieb aus. Das Duell entbrannte erneut, einen halben Kilometer oberhalb der Lichter von Tipoca City, umgeben von Soldaten, Trümmern und wabernden Kugeln aus Meerwasser. Dabei zog Nilas mehr und mehr Kraft aus der Maske, denn er musste sich immerzu mittels der Macht stabilisieren, wollte er in der Schwerelosigkeit nicht von einem stärkeren Schlag Vaders fortgeschleudert werden.

Mir läuft die Zeit davon, dachte Nilas grimmig, nachdem er sich durch einen schwächlichen Machtstoß eine kurze Atempause verschafft hatte. *Wenn ich nicht so viel Konzentration darauf verwenden müsste, die Invisible Hand fernzusteuern, dann würde Vaders Kopf sich längst zu den anderen Leichen gesellt haben, die hier herumtreiben.*

Er brauchte ... mehr.

Und der Tod, der in der Maske wohnte, war auch dieses Mal gnädig bereit, Nilas seinen Wunsch zu gewähren. Nilas merkte gar nicht, dass inzwischen nicht nur die Kraft, sondern auch die Entscheidungen nicht mehr die seinen waren, auch nicht als der Tod sich an ein weiteres Meisterstück wagte: Während er Nilas Körper beiläufig lenkte und mühelos alle von Vaders Angriffen parieren ließ, schenkte der Tod seine volle Aufmerksamkeit nun dem Venator-Schlachtschiff, dass sich außerhalb der Schildblase mit der *Invisible Hand* duellierte. Durch Nilas hindurch, durch den Diener und die Marionette, die Verbindung zum Diesseits ...

... griff Darth Nihilus nach dem Sternenerstörer und zerrte ihn auf die Stadt zu.

Der Moment des Aufschlages war die verhängnisvolle Krönung einer ganzen Kette von Momenten.

An Bord des Venators spürte Nokas Mepur die Gefahr als erstes. Zwei Herzschläge später reagierte auch Captain Thrawn. Ein Ruck war durch das Schiff gegangen und während Thrawn wohl nur die

sichtbaren Veränderungen spüren konnte – beispielsweise die Tatsache, dass Funken aus einigen Kontrollkonsolen regneten, als sich die Platten verbogen – erkannte Nokas das ganze Ausmaß der Gefahr: Was sie erfasst hatte, war kein Traktorstrahl, sondern der Wille eines Sith-Lords.

Und Nokas hatte noch nie eine solche Dunkelheit gespürt.

„Wenn wir mit der Stadt kollidieren, während der Kuppelschild noch aktiviert sind, dann werden wir zerschellen!“, rief Thrawn der Brückenbesatzung zu und begann hastig, in einem Schwall von technischen Fachwörtern Befehle zu geben. Nokas glaubte, dass die Imperialen bestimmte Sektionen des Antriebs neukonfigurieren wollten, aber er verstand nicht viel von solchen Dingen.

Was er verstand, war dass Thrawn den abtrünnigen Jedi unterschätzt zu haben schien. Und das war schlimm. Galves Leben hing davon ab, dass Thrawn sich nicht irrte.

Im dem Moment, in dem Thrawn sich entschied, sich an einem Sicherheitsgriff des Kommandoganges festzuhalten, wurde weit entfernt in den Eingeweiden von Tipoca City eine Panzertür des Opfer eines Detonationspacks. Boba Fett stürmte hindurch und zerschoss die Überwachungskamera, deren rote Signallichter im Rauch der Explosion schimmerten. Tioman folgte mit seinen Soldaten, während Lang Kawis Einheit ein wenig zurückblieb. Seit sie den Repulsor überlastet hatten, wussten die Aufständischen, dass sie hier waren und niemand zweifelte daran, dass Jetpack-Truppen bereits auf dem Weg waren. Das Aufheben der Schwerkraft hatte dem Einsatztrupp Zeit verschafft,

aber inzwischen hatten sich die Kaminoaner gewiss gefangen.

„Die Schildgenerator-Halle ist am Ende dieses Korridors“, rief Fett und Tioman gab das Zeichen zum Vorrücken. Die Soldaten passierten eine geöffnete Sicherheitsschleuse, an der Kawi und sein Trupp abermals zurückblieb, um den Fluchtweg zu sichern. Tioman dagegen setzte den Weg zum Generator fort. Auf Fetts Nicken hin zerschoss er die Türkonsole und noch ehe die Tür vollends im Boden versunken war, jagten dem Team die ersten Laserblitze entgegen.

In der gleichen Sekunde, einen Kilometer näher an den dunklen Sturmwolken, verstand Darth Vader, was Nilas tat. Zuerst war er davon ausgegangen, dass der nun regungslos in der Luft treibende Ex-Jedi lediglich Kräfte sammelt. Doch dann hatte er bemerkt, dass Thrawns Sternenzerstörer auf Höhe der Stadt herabgesunken war. Die Spitze des Schiffes deutete von der Stadt fort, auf den Luftraum, in dem sich kaminoanische Jägerstaffeln mit denen des Imperiums duellierten. Doch die Triebwerke des Venators waren kaum mehr als einhundert Meter vom Kuppelschild der Stadt entfernt und der Abstand verringerte sich immer schneller.

In Gedanken fluchte Vader, dann griff er mit der Macht nach dem Kadaver eines der Tiere, die Thrawn eingesetzt hatte, und schleuderte diesen auf Nilas. Eine Armlänge, bevor er sein Ziel erreichte, verglühte der Verwischling. Asche regnete auf Nilas' bleiche Haut und sprenkelte sie mit dunkle Flecken. Als Vader begriff, dass die Kräfte seines Gegners mehr und mehr zu wachsen schienen, setzte er sich selbst wieder in Bewegung, das

Lichtschwert in Position für einen Stich.

Gleichzeitig überlastete sich der Antrieb des Venators und spuckte ein letztes Mal ein Meer blauer Flammen aus. Auf der Brücke ließ Nokas Mepur sich fallen und nutzte die Macht, um seinen Körper an den Boden zu schweißen. Thrawn schrie etwas.

Boba Fett tauchte im Schildgenerator-Raum unter einem Laserschuss hindurch, dabei wurde die Spitze seines Jetpacks getroffen. Er riss es von sich herunter und warf es dann mit aller Kraft in Richtung des Generators.

Darth Vaders Lichtschwert wurde durch Nilas' Bauch gestoßen. Eingeweide verbrannten, aber das Gesicht hinter der schneeweißen Maske blieb starr.

Tioman erschoss einen aufständischen Klonsoldaten, ging dann in Deckung. Das Jetpack trieb durch die Schwerelosigkeit, direkt auf die Plasmaleitungen des Schildgenerators zu.

Der Antrieb des Venators gab mit einem letzten, blauen Inferno den Geist auf. Die Flammen ergossen sich über einen Teil der Schildkuppel, dann verblassten sie.

Das Jetpack explodierte. Vader zog sein Schwert wieder aus Nilas heraus. Thrawn schloss die Augen. Nokas schrie nach Galve. Boba Fett stieß einen Soldaten zur Seite, weg, nur weg vom Generator, er rannte, Kettenreaktion, ein Aggregat ging in Flammen auf, dann das nächste, Tioman war irgendwo im Feuer, die Schildkuppel erlosch, Darth Nihilus zog ein letztes Mal am Sternenerstörer, ein letzter, kräftiger Ruck, ...

Und durch die deaktivierten Schilde hindurch bohrte sich das

Schiff rückwärts, aber dennoch wie ein Dolch, in die gewaltigen Aufbauten von Tipoca City.

Lang Kawi glaubte, das Ende des Universums wäre gekommen.

Eine gewaltige Erschütterung hatte ihn von den Beinen gerissen und die Nachbeben machten es ihm zuerst unmöglich, wieder aufzustehen. Die Schwerkraft war zurückgekehrt, das war sein einziger Gedanke, irgendetwas hatte die Stadt getroffen und dabei den Repulsor zerstört. Die Beben wurden schwächer, ein Soldat aus seinem Trupp, Sam, half ihm wieder hoch – gerade rechtzeitig, um die Ankunft des nächsten Unglücks erleben zu dürfen.

Tioman und Boba Fett stürmten auf sie zu. Die beiden waren noch zwei Dutzend Meter von der Sicherheitstür entfernt. Und hinter ihnen strömte halb flüssiges, halb gasförmiges Feuer aus dem Generatorraum.

Kawi war wie erstarrt. Neben sich hörte er Sam etwas murmeln, das klang wie „... da ein ganz schlechtes Gefühl bei der ...“.

Dann endlich fasste er sich wieder. Er wandte seinen Blick von Tioman und dem Kopfgeldjäger ab, während beide immer verzweifelter um ihr Leben liefen, und fasste den hilflosen Rest seiner Einheit ins Auge. „Los, los, los!“, brüllte er und gestikulierte wild mit seinem Blastergewehr. „Sofort hier weg!“

Dann hastete er auf die Sicherheitsschleuse zu. Wo war das verdamnte Kontrollpanel? Wenn Fett und Tioman hier durchkamen, dann musste er die Schleuse sofort versiegeln,

oder sie würden alle im Feuer enden! Er fand es nicht. Die Türsteuerung war ...

Nein.

Lang Kawi sah hoch. Die beiden Fliehenden hatten angehalten. Und Tioman drückte in diesem Moment auf einen der Knöpfe des Panels, das sich neben ihnen an der Wand des Ganges befand. Die Schleuse reagierte. Die Flammen hatten Fett und Tioman schon fast erreicht.

Kawi schrie: „Nein!“

Dann schloss sich die Schleuse, dann kam der Rauch, und einige Sekunden später schließlich das Feuer – und Kawi sah nichts mehr.

Als es endlich vorbei war, konnte Nokas es kaum glauben.

Es war dunkel auf der Brücke des Sternenzerstörers, jetzt wo der Funkenregen aus den Konsolen geendet hatte und die Beleuchtungseinheiten durchgebrannt waren. In beiden Offiziersgräben gab es Tote, meist war eine Energieüberladung der Apparaturen auf den Betroffenen übergesprungen und hatte so dessen Leben beendet. Thrawn lag auf dem Boden, die Unterlippe war aufgeplatzt und sein rechtes Bein sah seltsam verrenkt aus.

Ein lautes Knarren riss Nokas aus der Rolle des verstummten Betrachters.

Er eilte über den Kommandogang hinweg zum liegenden Thrawn und wusste dabei nicht, was er empfinden sollte.

Thrawn hatte die Stadt, in der Nokas so viele Jahre lang gelebt hatte, in Schutt und Asche gelegt. Aber Thrawn hatte ihm auch versprochen, dass Nokas seinen Sohn wiedersehen würde. Und er hatte noch mehr gesagt, damals in der Zelle auf Reithi Adamant, denn ...

Ein zweites Mal knarrte es, tief unter ihnen, und dieses Mal schrecklich laut. „Was war das?“, entfuhr es Nokas, noch während er sich zu Thrawn herunterbeugte. Inzwischen hatte er sich entschlossen, gar nichts mehr zu fühlen.

Der verletzte Captain lächelte ihn grimmig an. „Das war eine der Säulen von Tipoca-City.“ Thrawn hustete und Blut in der Farbe seiner Augen spritzte auf seine graue Uniform. „Sie bricht.“

Nokas keuchte. „Was? Aber ... Das Gewicht des Sternenerstörers, ist es das? Wir sind zu schwer und jetzt versinkt die gesamte Stadtplattform im ...“ Er wagte es nicht, zu Ende zu sprechen.

Kraftlos schüttelte Thrawn den Kopf. „Es ist mehr als das. Die Stadtinseln von Tipoca-City sind zu schwer, als dass die Säulen sie tragen könnten. Sie waren es schon immer. Es funktioniert nur wegen dem Repulsorgenerator.“

Jetzt erst verstand Nokas. „Der, den das Einsatzteam überlastet hat! Und als wir die Stadt gerammt haben, haben wir ihn zerstört.“ Es knarrte zum dritten Mal und Nokas glaubte zu spüren, wie die Brücke des Schiffes mehr und mehr kippte.

„Vielleicht“, brachte Thrawn leise heraus, „haben wir ihn gar nicht bei unserem Eindringen getroffen, nicht mit unserem Rumpf, sondern wir haben ihn vollends überlastet.“ Er ließ sich

von Nokas in eine aufrechte Sitzhaltung helfen. „Der Repulsor wirkt der Schwerkraft entgegen und er tut dies für jegliche Masse, auf die er angewandt wird. In dem Moment, in dem wir mit dem Sternenerstörer in seine Reichweite gelangt sind, hat er versucht die enorme Masse des Schiffes ebenfalls hochzuheben und wurde dabei ...“ Thrawn brach ab und machte eine wegwerfende Bewegung. „Warum erzähle ich das“, murmelte er. „Es ist nicht mehr wichtig ...“

Aus dem Brückengraben stieg nun ein Mann in einer von Brandflecken übersäten Uniform. „Captain“, sagte der Offizier und salutierte mit einer Bewegung, die ihm offenbar unerwartete Schmerzen bereitete. „Die meisten Schiffssysteme sind tot. Der Antrieb ist ausgebrannt und die Schilde wurden beim Aufprall überlastet.“

Thrawn nickte. „Waffen? Traktorstrahl?“

„Weitgehend funktionsfähig, Sir, aber das wird nicht reichen, um ...“

„Glauben Sie mir, wenn wir die nächste Minute überleben, kann ich Ihnen für die darauffolgenden einiges versprechen.“

Und mit einem ohrenbetäubenden, berstenden Geräusch zerknickte eine der gewaltigen Stützsäulen.

Das Licht, das Tioman aus der anderen Welt zurückholte, wurde noch deutlich greller und schmerzhafter, als er die Augen öffnete. Seinen schmerzenden Knochen zum Trotz wandte er sich ab und rollte sich etwas auf die Seite, die Zähne angespannt

zusammenbeißend. „Na das war ja was“, brummte er und setzte sich langsam auf, den Schein von Fetts auf einen Blaster montierter Lampe im Rücken. Um sie herum war alles dunkel. „Mit Ihnen alles in Ordnung?“

Fett ließ ein bestätigendes Geräusch hören. „Ein paar angesengte Panzerplatten“, fügte der Kopfgeldjäger dann hinzu. „Hätte ich die Abdeckung eine halbe Sekunde später wieder angebracht, hätte uns das Feuer der Explosion gegrillt.“

Tioman nickte und zwang sich zum Aufstehen. Es schien nichts gebrochen zu sein. „Woher wussten Sie von dem Lüftungsschacht?“

„Genau wie Sie bin ich hier aufgewachsen.“ Tioman hörte, wie Fett beim Sprechen eine zweite Energiekapsel in seinen Blaster einsetzte. „Und wenn es nach meinem Vater ging, dann konnten meine Spielplätze gar nicht gefährlich genug sein. Allerdings ... Kenne ich diesen Schacht nur von den Konstruktionsplänen.“

In seiner Gürteltasche suchte Tioman nach dem Lampenaufsatz für sein eigenes Gewehr. Er konnte von Glück sagen, dass er es bei ihrem wilden Sturz durch den spiralförmig gewundenen Lüftungsschacht nicht verloren hatte. „Wir haben Konstruktionspläne von Kamino?“, fragte Tioman und bekam den Aufsatz endlich zu fassen. „Ich war zweiter Kommandant bei diesem Einsatz, warum wusste ich davon nichts?“

Er glaubte zu hören, wie Fetts Rüstung knarrte, als dieser den Kopf schüttelte. „Ich hatte welche, als ich noch ein Kind war. Ein Geschenk, von einem Mandalorianer namens Seenall. Aber offensichtlich waren die Pläne gefälscht, wir sind nicht dort, wo

ich erwartet hatte.“

Tioman nickte und schaltete mit einem Klacken seine eigene Lampe ein. „Gut“, wollte er zuerst sagen, dann wurde ihm die Bedeutung von Fetts Worten bewusst. „Augenblick“, er drehte sich um, „wollen Sie damit sagen, unser Fluchtschacht hat uns an einen Ort gebracht, den die Kaminoaner zu vertuschen versucht haben?“

Fett nickte stumm. Dann richtete er den Lichtstrahl seiner Lampe auf eine der Wände und Tioman stockte der Atem.

Klontanks. Leere Klontanks, genau solche, in denen auch Tiomans Leben begonnen hatte. Das Licht spiegelte sich in den transparentgläsernen Abdeckungen und die mattblauen Hüllen schimmerten gespenstisch, wann immer einer der zwei Lichtkegel sie streifte. Auf jeden Tank war ein Code gedruckt worden, der jeweils mit den drei Zeichen „T10“ begann. In der Halle mussten sich ungefähr zweihundert dieser Tanks befinden, nicht ansatzweise die Menge, die sich in den Haupthallen befand. Aus Gründen der Energieversorgung ergab ein so kleines Lager keinerlei Sinn – außer man erschuf hier etwas, das man verstecken wollte.

„Hab’ sie mir schon angesehen, ehe du zu dir gekommen bist“, sagte Fett. „Zuerst dachte ich, dass hier die Kreaturen entstanden sind, die Thrawn in dem Asteroidenfeld eingesammelt hat.“ Er pausierte kurz. „Aber du kennst die Kaminoaner, sie sind Perfektionisten und sehr präzise. Diese Tanks sind auf Menschen mit einer Körpergröße von exakt 1,83 Metern ausgelegt.“

Tioman schluckte. „Klone meines Vaters“, sprach Fett aus, was

sie beide wussten.

In der Ferne, tief unter ihnen, knarrte es.

Fett fluchte leise. „Uns läuft die Zeit davon. Jetzt, wo der Repulsor tot ist, wiegt die Stadt sehr viel mehr als die Säulen tragen können.“

„Wir müssen hier raus“, stimmte Tioman eilig zu. Fett hatte sie schon vor Beginn der Mission darauf hingewiesen, was geschehen würde, wenn der Repulsor zusammenbrechen sollte und nun war tatsächlich der Extremfall eingetroffen.

Es knarrte ein zweites Mal, kaum dass Tioman und Fett sich in Bewegung gesetzt hatten. Sie begannen zu laufen, an einer Wand voller Tanks vorbei und dann hin zur großen Ausgangstür. Doch als sie die Tür erreichten, blitzte an einer in der Nähe angebrachten Apparatur eine violette Lampe auf und schien Tioman durch das Visier hindurch in die Augen zu leuchten. Zuerst dachte er, dass sie eine Falle ausgelöst hatten, aber nichts geschah.

„Was immer es war“, drängte Fett, „wir müssen weiter!“

In diesem Moment erschien direkt vor ihnen ein Hologramm.

„Ihr DNS-Code“, sagte das Abbild eines alten Mannes, „dass Sie ein Klon der T10-Serie sind. Ich bin der Jedi-Meister Rasa Tabulah und wenn Sie so wollen ... bin ich ihr geistiger Vater.“

Tiomans Welt gefror in der Zeit.

„Sie möchten vielleicht erfahren“, fuhr das Hologramm des Jedi-Meisters fort, „warum Sie anders sind als die anderen. Nicht biologisch, nein, aber da ist etwas in ihrem Denken, dass die T10-Serie von den anderen Klonen unterscheidet. Etwas, das ich ihnen zugeflüstert habe, während sie kaum mehr als Embryonen

waren. Es ist so tief in Ihnen drin, es ...“

Fett und Kamino waren in weite Ferne gerückt.

T10. Tio. Die Order 66. Nokas.

Ich habe nicht gehorcht, weil ich ...

Ein drittes Mal drang ein Geräusch aus der Tiefe, lauter und schlimmer als zuvor. Ein Bersten. Eine der Säulen brach. Tioman spürte, wie er von Fett gepackt wurde und sein Schrei verlor sich im Lärm der Katastrophe.

Der Sturz wäre beinahe das Ende gewesen.

Darth Vader lag auf dem Rumpf des Venator Sternenzerstörers, der sich vor wenigen Sekunden rückwärts in eine der Stadtinseln gebohrt hatte. Er war tief gefallen, nachdem er das Schwert wieder aus Nilas herausgezogen hatte, da die Schwerkraft nur Augenblicke später zurückgekehrt war. Vader und der leblose Nilas waren ein Teil des Platzregens aus Trümmerteilen, Wasserblasen und Klonsoldaten gewesen, der auf Tipoca City niedergegangen war.

Und Vader hatte sie beide gerettet.

Es war ihm gelungen, ihrer beider Sturz abzdämpfen und dem Aufprall auf der Venator-Hülle die Tödlichkeit zu nehmen. Vielleicht hätte er Nilas sterben lassen sollen. Aber während des Kampfes hatte er etwas erkannt: Der Körper des ehemaligen Jedi schien sich dafür zu eignen, vom Geist der Maske besessen zu werden. Darth Nihilus konnte Nilas benutzen. Und wenn Vader wiederum Nihilus benutzen wollte, um endlich die Fesseln

abzusprengen, die der Imperator ihm angelegt hatte, dann brauchte Vader Nilas lebendig. So sehr es ihm auch zuwider war, Rana Tabulahs Schüler zu verschonen.

Gerade hatte Vader begonnen, sich Gedanken darüber zu machen, wie er Kamino nun verlassen sollte, als aus der Tiefe ein lautes Geräusch zu hören war. Es klang, als ob eine der Säulen sich großem Druck ausgesetzt sah. Und wenn Vader bedachte, dass die Stadtinsel soeben um einen ganzen Sternenzerstörer schwerer geworden war, dann war das eigentlich etwas, mit dem er hätte rechnen sollen.

Bantha-Dreck.

Eilig sah Vader zu Nilas hinüber, aber der war noch immer bewusstlos. Ebenso wie die Maske selbst fungierte auch Nilas als ein Tunnel, durch den der Sith-Lord das Diesseits erreichen konnte. Und als Darth Nihilus den Sternenzerstörer in die Stadt gerammt hatte, waren die Kräfte des Sith-Lords offenbar zu gewaltig geworden. Wenn Vader mit Nihilus' Hilfe den Imperator töten wollte, dann würde er dieses Problem zu lösen haben. Doch das würde noch etwas warten müssen.

Gleichzeitig mit einem zweiten Aufächzen der Säule spürte Vader, wie aus dem Innern des Venators eine Welle von Furcht ausging. Das Schiff stank geradezu danach, trotz der Anwesenheit des ach so hochgelobten Thrawn. Und eines der Wesen hinterließ genau die Art von Spuren in der Welle, wie Vader sie in den vergangenen neun Jahren zu finden gelernt hatte. Dort unten ...
... war ein Jedi.

Vader setzte sich in Bewegung und sprang zu Nilas hinüber.

Er riss den leblosen Abtrünnigen in die Luft, ohne es dabei zu wagen, ihm die Maske abzunehmen. Vader hatte schon damals versucht, die Maske des Sith-Lords in der Macht zu berühren und es wäre beinahe sein Ende gewesen. Einen Moment lang fluchte Vader ob der Tatsache, dass er bei seinem Sturz sein Lichtschwert verloren hatte und gleich darauf verfluchte er sich ein zweites Mal, weil er auf einmal an Obi-Wan hatte denken müssen.

Dann jedoch wurde er wieder der Herr seiner Gedanken. Mit einer Bewegung der linken Hand ließ Vader die dünne Transpartitglasplatte eines Deckenfensters aufplatzen, mit der rechten Hand ließ er Nilas hindurchgleiten. Dann folgte er selbst, und in dem Moment, wo sich die Tür des Raumes hinter ihnen schloss und sie einen dunklen Gang betraten, kippte die Stadtinsel.

Nokas wusste, dass Vader ihn bemerkt hatte, doch im Augenblick war der Sith nicht einmal die größte Gefahr. Eine der äußeren Säulen war gebrochen und die Nachbarsäulen bogen sich ebenfalls durch. Binnen Sekunden hatte die große Stadtinsel beängstigende Schräglage erreicht. Wie schon beim Eindringen vor einigen Minuten war nun wieder das Geräusch von übereinander schabenden Metallschichten zu hören, erneut in ohrenbetäubender Lautstärke, als der Sternenerstörer wieder aus der Stadt herauszugleiten begann.

Hinter dem verrußten Panoramafenster der halb-zerstörten Brücke glitt der Horizont nach oben und machte den hohen

Wellenbergen des Sturms Platz. Nokas hielt Thrawn fest, als dieser dem Fenster entgegenzustürzen drohte. Einige Trümmerteile, die sich aus der Decke gelöst hatten, schoben sich zusehends schneller über den Boden und stapelten sich am Fenster. Panische Rufe zeugten davon, dass auch in den zwei Offiziersgräben Chaos ausgebrochen war.

Nun kam der Ozean auf einmal sichtbar näher, zuerst langsam und dann immer schneller. Der Lärm, den der Sternenerstörer beim Verlassen der Stadt verursachte, war inzwischen so laut, dass Nokas die Macht einsetzte, um seine Gehörgänge zu schützen. Dann plötzlich befanden sie sich im freien Fall. Thawns rote Augen waren weit offen, die Zähne fest zusammengebissen. Nokas nahm die Umgebung nur noch als ein Rauschen wahr, als einen grauen Tunnel mit einem dunkelblauen Ende.

Dann durchbrach der Venator die Wasseroberfläche und es wurde tiefe Nacht.

Die Zeit lief ihnen davon.

Mit Nilas auf dem Rücken kämpfte sich Darth Vader durch die Gänge des in die Tiefe gleitenden Sternenerstörers. Die Crewmitglieder – manche lediglich verstört, andere schwer verletzt – bemerkten ihn in all dem Chaos und all ihrer Verzweiflung kaum. Alarmsirenen schrillten und eine Computerstimme, deren Qualität sich rapide verschlechterte, warnte vor dem Eindringen von Fremdkörpern ins Innere des Schiffes. Die Worte „Wir sinken“ schienen kein Teil ihrer Programmierung zu sein.

In der Macht spürte Vader, wie das Wasser immer größere Teile des Sternenzerstörers eroberte. Bereits im Gefecht gegen die von Darth Nihilus gelenkte *Invisible Hand* war es zu etlichen Rumpfbründen gekommen und die Kollision mit Tipoca City hatte den Zustand der Außenhülle noch weiter verschlechtert. Neben dem Wasser gab es noch ein weiteres Problem: Das Schiff drehte sich. Nachdem der Venator mit der Spitze voran in den Ozean eingetaucht war, hatte er sich langsam wieder in eine waagerechte Position gebracht. Weil der Kommandoturm allerdings schwerer war, neigte sich dieser in Richtung Tiefe und drehte die Unterseite des Rumpfes zur sich entfernenden Wasseroberfläche.

Als Folge dessen bewegten sich Vader und die überlebenden Crewmitglieder, die er wahlweise ignorierte oder zerschmetterte, schon seit zwei Minuten auf den Decken der Gänge. Seine letzten Kraftreserven verwandte er darauf, den Boden über ihm aufzusprengen und hindurchzuspringen. Denn die Rettungskapseln, die seine einzige Hoffnung darstellten, befanden sich an der Unterseite des Schiffes – und die war nun oben. Die Crewmitglieder hatten dies entweder vor lauter Angst vergessen, oder aber sie glaubten, dass sie im riesigen Hangar des Sternenzerstörers noch flugfähige Jäger finden würden. Sicher wissen konnte Vader es nicht, aber wie er die massenproduzierten und wenig robusten Jagdmaschinen des Imperiums kannte, würde sich nach der Kollision und dem Sturz wohl kaum noch etwas Flugfähiges im Hangar finden.

Vader durchbrach einen weiteren Boden und landete auf dem untersten Deck des Schiffes, in einer niedrigen Halle, von der aus

mehrere Rettungskapseln zu erreichen waren. Rote Lichter zeigten an, dass manche der Kapseln bereits fehlten – vermutlich hatte Thrawn die Verankerungsplätze für die Kapseln der Verwischlinge benutzt. Doch noch waren genügend von ihnen übrig und ...

Ein Dutzend Meter entfernt, direkt neben dem Eingang zu einer der Fluchtkapseln, sah Vader mit einem Mal einen Jedi stehen. Der Mann hatte dunkle Haare und wachsamen Augen, die ein Punkt der Ruhe in seinem von Hast und Furcht gekennzeichneten Gesicht waren. Er trug schlichte graue Kleidung, wie sie für imperiale Gefangene üblich war. Und offenbar war er unbewaffnet, genau wie Vader.

Der Jedi sah den Sith an, sagte aber nichts.

„Habt Ihr Thrawn getötet?“, fragte Vader.

„Nein.“ Der Jedi verzog keine Miene. „Wenn wir kämpfen“, sagte er dann, „sterben wir beide.“

Vader wusste, dass der Jedi Recht hatte. Ein Kampf würde mehr Zeit kosten, als ihnen noch blieb. Und so kehrten der Jedi und der Sith einander den Rücken zu und bestiegen entgegengesetzt liegende Rettungskapseln. Gleichzeitig wurden die Startmechanismen betätigt und die zwei Kapseln jagten mit einem Knall und in unterschiedlichen Winkeln der Oberfläche entgegen. Unter ihnen verblich der Venator in der Dunkelheit der Tiefen.

Thrawn gelang es, den Offiziersgraben zu erreichen, wobei er am Ende beinahe gestürzt wäre. Mehrere Crewmitglieder lagen

blutüberströmt auf dem Boden, manche von ihnen wurden von anderen medizinisch versorgt. Die Brückenbesatzung war die disziplinierteste des Schiffes und so hatte keiner von ihnen seinen Posten verlassen, um sich auf die gefährliche Suche nach Rettungskapseln, Raumjägern oder Shuttles zu machen.

„Sir!“, hörte Thrawn die Stimme eines Offizieres von irgendwo her erklingen. Erst im nächsten Moment bemerkte der Chiss, dass sich der Mann direkt neben ihm befand. „Der Hauptantrieb ist nach wie vor tot und wir konnten die Hilfsantriebe noch immer nicht reparieren.“

„Ich weiß“, erwiderte Thrawn und schleppte sich zu der Konsole, von der aus die riesigen Hangartore geöffnet werden konnten. Dass dies bisher nicht geschehen war, ließ als einzigen Schluss zu, dass kein Crewmitglied im Hangar einen funktionierenden Raumer gefunden und eine Öffnung angefordert hatte. Thrawn betätigte den Mechanismus und stellte zufrieden fest, dass die Tore reagierten. Sie befanden sich nun an der Unterseite, die Gefahr dass eventuell verbliebene Luft aus ihnen herausströmte, war also gering.

„Gehen Sie zur Traktorstrahlkontrolle“, wies er den Offizier neben sich an, doch der bisher so besonnene Mann war mit einem Mal wie erstarrt. „Lieutenant!“, wollte Thrawn noch ausrufen, da schlug ihm der Mann mitten ins Gesicht.

Thrawn geriet ins Wanken und prallte hart gegen eine der Wände des Offiziersgrabens. Er traf dabei eine Konsole und rammte seinen Ellbogen unabsichtlich in einen Display, vermutlich war letzterer aber ohnehin bereits defekt. Ehe Thrawn etwas

erwidern oder sich gegen den offenbar wahnsinnig gewordenen Mann verteidigen konnte, trat ihm dieser in den Bauch. Dann öffnete der Mann eine Luke, die sich unter dem Kommandogang befand und schob Thrawn hinein, setzte ihm im nächsten Moment den weißen Helm eines Sturmtrupplers auf.

Nun geschahen drei Dinge gleichzeitig:

Das Panoramafenster der Brücke zersplitterte und Wasser drang ein.

Die Lukenabdeckung schloss sich wieder.

Der Mann salutierte.

Vor seinem inneren Auge sah Thrawn, was auf der Brücke geschah, ohne es wirklich mitansehen zu können. Sie lief nicht einfach voll, sondern wurde von etlichen Wellenfäusten heimgesucht, die gegen Wände klatschten und die wenigen Überlebenden entweder zerquetschten oder mit unbeugsamer Urgewalt aus der Brücke heraus in die Schwärze rissen. Thrawn wusste nicht, wie lange das Sterben andauerte. Er konnte nichts tun, außer zu warten.

Dann schließlich zog er den Sturmtruppenhelm, den der Offizier ihm aufgesetzt hatte, mit aller Kraft bis zu den Schultern herunter und aktivierte die Abdichtung, die dafür sorgen würde, dass kein Wasser in den Helm eindrang. Anschließend zählte er auf Cheunh, der Sprache seines Volkes, bis drei – und öffnete dann die Luke einen Spalt weit. Wasser strömte herein und durchtränkte Thrawns Uniform. Wenigstens, dachte er, wurde

offenbar nirgendwo Energie ins Wasser geleitet. Vermutlich hatten sich alle beschädigten Konsolen vorher kurzgeschlossen. Als das Wasser ihm bis zur Stirn reichte, öffnete er die Luke schließlich ganz.

Der Offiziersgraben und der Rest der Brücke waren nun vollends ein Teil des eisig-schwarzen Ozeans und kaum noch etwas deutete darauf hin, dass all dies einmal zu einem imperialen Sternenzerstörer gehört hatte. Thrawn begann zu schwimmen, den Graben entlang und hin zu der Konsole, von der aus sich die Traktorstrahl-Emitter des Schiffes kontrollieren ließen. Das Schwimmen war schmerzhaft und kostete ihn viel Zeit, weil sein rechtes Bein offenbar verletzt war. Als er die Konsole erreichte, klammerte er sich an ihr fest. Er hatte Glück: Sie funktionierte noch.

Tipoca City erhielt von Einrichtungen auf dem Grund des Ozeans Energie. Diese Energie wurde vor dem Transport in gasförmigen Zustand gebracht und dieses Gas war deutlich leichter als Luft. Die Kaminoaner mussten es deshalb lediglich in die Säulen pumpen und es stieg von allein bis zur Stadt und bis zur Oberfläche auf. Genau das würde Thrawn nun nutzen.

Ehe die Brücke überschwemmt worden war, war es ihm gelungen, die Hangartore zu öffnen. Ein schneller Blick auf einen der wenigen intakten Displays zeigte ihm, dass der Hangar noch immer in die Tiefe deutete. Thrawn richtete mehrere Traktorstrahlen auf die Säule und zielte auf solche Stellen, an denen das Gewicht der Stadt Risse und Lecks erzeugt hatte. Der eigentliche Bruchpunkt, dem die zentrale Stadtinsel ihre

fortdauernde Schräglage verdankte, lag zu weit oben, als dass Thrawn ihn hätte anzapfen können. Aber dies hier würde genügen.

Die Traktorstrahlen zogen das Gas aus der Säule und transportierten es unmittelbar in den riesigen Hangar des Venators, der bei Schiffen dieser Klasse größer war als bei jeder anderen Art von Sternenzerstörer. Und nach einer Weile quittierte Thrawn mit einem müden Lächeln, dass sein Plan funktioniert hatte. Das Gas war leicht genug und es ließ sich im Hangar ausreichend zuverlässig sammeln.

Sie trieben langsam wieder nach oben.

Epilog

GALAXIS

Nach den Stunden der Kollisionen teilten sich die Pfade und Schnüre des Schicksals wieder, um getrennt in die Weiten des Alls zu entfliehen.

Der Kopfgeldjäger Boba Fett hatte bekommen, was er wollte: seine Freiheit. Er hatte Thrawn dabei geholfen, die aufständischen Kaminoaner und Klonheere niederzuschlagen, und der Imperiale würde ihn nicht verfolgen. Vielleicht war es die Zufriedenheit über den Ausgang des Tages, vielleicht war es aber auch eine verlorene gehoffte, sentimentale Ader, die Fett dazu gebracht hatte, erstmals einen lebenden Passagier mit an Bord der *Slave One* zu nehmen: Den T10-Klon namens Tioman.

Tioman war desertiert und Fett war sich nicht sicher, welche Gründe zu dieser Entscheidung geführt hatten. Möglicherweise hing es mit etwas zusammen, das Rana Tabulahs Hologramm gesagt hatte, oder aber Tioman hatte es nicht verkraften können, während der Schlacht auf andere Klone schießen zu müssen. Fett wusste es nicht, aber da er die *Slave One* über Funk hatte fernsteuern können, war es ihm gelungen Tioman unbemerkt aus der halb-zerstörten Stadt zu bringen.

Einen Umweg würde er für den Klon jedoch nicht in Kauf nehmen. Und es gab einiges, das Jabba zu erklären hatte, wenn Fett weiterhin für den Hutten arbeiten sollte. Die nächste Station würde Tatooine sein.

In einem anderen Winkel des Universums störten ein Sith und seine lebendige Waffe die Ruhe eines alten Raumschiff-Friedhofs. An Bord eines der besser erhaltenen Wrackstücke kam der einstige Jedi-Padawan Nilas Dühr'thu wieder zu Bewusstsein. Die schneeweiße Maske war nirgendwo zu spüren und über ihm ragte die Silhouette eines pechschwarzen Sithlords auf.

„Die Maske“, sagte Vader, „wirst du früher wiedersehen, als es dir lieb ist. Die Dunkelheit von Coruscants Unterstadt ist nichts gegen das, was dir bevorsteht.“

Doch Nilas hörte kaum hin. Das letzte, an das er sich erinnern konnte, war, dass Vader ihn über Tipoca-City mit einem Lichtschwert durchstoßen hatte. Etliche Organe waren zerstört gewesen und nicht einmal ein Bacta-Tank hätte ihn noch retten können. Wieso ... Wieso lebte er?

In der Macht spürte er tiefscharze Belustigung von Vader ausgehen. „Genau das“, sagte Vader und riss Nilas in die Luft, „ist die richtige Frage.“

Nokas Mepur jagte in einem gestohlenen, imperialen Shuttle durch den Hyperraum. Er hatte die Schlacht von Kamino überlebt und unversehrt eine Begegnung mit Darth Vader überstanden – eigentlich hätte er sich fühlen sollen, wie jemand, der am Ende eines erfolgreichen Abenteuers stand.

Aber in einem Abenteuer gab es mehr Licht als Dunkelheit.

Und das hier war ganz bestimmt nicht das Ende.

Während Nokas die Koordinaten in den Hyperraum-Computer

eingab, erlebte er in Gedanken all seine Gespräche mit Thrawn ein zweites Mal: Er erinnerte sich an das, was Thrawn über die Force Shadows gesagt hatte, und ebenso an die letzten Worte des Captains, als Nokas die Brücke des sinkenden Schiffes verlassen hatte.

Er wusste nicht, wie viel von all dem nichts als Lügen gewesen waren. Aber die Informationen, die er von Thrawn erhalten hatte, waren seine beste Chance, wenn er seinen Sohn retten wollte. Und wenn ihm das nicht gelang ... Wenn Galve sterben sollte oder bereits tot war ...

Dann war das hier nicht einmal in Ansätzen ein Ende.

Sondern der Anfang von etwas, das sehr vielen Imperialen und anderen Verbrechern sehr, sehr weh tun würde.

Bib Durka trat in die Dunkelheit des Thronsaals von Jabba the Hutt.

Der massige Hutt-Verbrecherlord sah den Twi'Lek aus milchigen Augen heraus an. Es war das erste Mal, dass Durka sich in Jabbas geheimer Raumbasis befand und gewiss fragte sich der Hutt gerade, ob Durka jemand gefolgt sein konnte. Aber das war unmöglich, denn Durka hatte unterwegs das Schiff gewechselt und alles unternommen, um seine Spuren zu verwischen.

„Ich muss Euch melden, erlauchter Jabba“, Durka verbeugte sich, „dass der Handel mit Captain Thrawn gescheitert ist.“ Er verbeugte sich noch etwas tiefer. „Der Captain hat mir keine der Daten, die wir als Bezahlung für die Position des Jedi erhalten

sollten, zur Verfügung gestellt.“

Durka richtete sich wieder auf und schluckte. Jabba würde wütend sein und würde ihn töten. Aber nach allem, was geschehen war, hatte Durka beschlossen, dass sein Tod nur gerecht sein würde. Zu viele hatten wegen ihm gelitten. Das Gerechteste wäre es, wenn Nokas Mepur oder jemand aus Selyheens Bevölkerung den Blaster hätte abdrücken dürfen. Aber das ließ sich nun nicht mehr bewerkstelligen und so sollte es eben durch Jabba geschehen.

Durka würde sterben.

Er hätte sich sein Leben erkaufen können. Er hätte den Jedi-Jungen, den Sohn von Nokas Mepur an Jabba ausliefern können. Genau das hatte er anfangs tun wollen. Und dann hatte er den Jungen in Sicherheit gebracht.

„Und weißt du, warum ich das getan habe, Jabba?“, fragte Bib Durka laut.

Der Hutt hatte sich von einem Protokolldroiden einen Blaster reichen lassen.

„Weil es“, sagte Durka, „ein Unterschied ist, ob man in der Dunkelheit atmet ... oder ob man *die Dunkelheit* atmet.“

Jabba hob den Blaster. Dann feuerte er.

Und Durka erstrahlte in gleißendem Licht.

*Die Trilogie endet
mit Force Shadow #3:
Leaving for the Dawn.*